Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

ELFTES HEFT ◆ 7. JAHRGANG ◆ NOVEMBER 1920

INHALT:

Ernst Toller: Die Rache des verhöhnten Liebhabers.
Else Lasker-Schüler: Gott hör'.
Kasimir Edschmid: Särö.
Paul Colin: Französische Chronik.
Ernst Blass: Zum „Geist der Utopie".
Bücherschau.

EINZELHEFT 4 MARK VIERTELJAHRL. 12 MARK

1920

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

PAUL CASSIRER VERLAG

Soeben erschien:

Ferdinand Lassalle

Gesammelte Reden und Schriften in zwölf Bänden. Herausgegeben von

EDUARD BERNSTEIN

Jeder Band, geh. 20 M., in schönem Pappbd. 27 M., der Halblederbd. 40 M.

Einteilung der zwölf Bände:

Band I: Italienischer Krieg. Franz von Sickingen. Band II: Verfassungsreden. Das Arbeiterprogramm und die anschließenden Verteidigungsreden. Band III: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1863. Polemik. Band IV: Das Jahr 1864. Aktenstücke. Band V: Lassalles ökonomisches Hauptwerk. Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch und die anschließenden Kontroversen. Band VI: Philosophisch-literarische Streifzüge. Band VII und VIII: Herakleitos. Band IX—XII: System der erworbenen Rechte. — Sach- und Personenregister.

Diese einzige Ausgabe, die die Hauptwerke Lassalles ganz enthält, ist in vollständiger Friedensausstattung hergestellt. Ein ausführlicher Prospekt steht kostenlos zur Verfügung.

BERLIN W 10

Anfang November erscheint:

Bücher-Lagerkatalog

Herbst 1920

*

Hauptsächlich:

Bibliophilie, Graphische u. illustrierte Bücher, Mappenwerke, schöne Literatur, Kunst, Musik, Memoiren

*

Hans Goltz

Buchhandlung, München

Brienner Straße 8

Soeben erschien:

Kasimir Edschmid:

Die doppelköpfige Nymphe

Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart

15 Mark / In Pappband gebunden 19 Mark

Der Titel, einer griechischen Sage entnommen, weist auf die doppelte Aufgabe des Künstlers: über der zeitlos schönen Schöpfung die lebendige Fühlung mit der Gegenwart nicht zu verlieren. Es ist Edschmids Stärke, daß er, der Künstler und Führer eines großen Kreises, in engstem Zusammenhang mit den Schöpfungen seiner Zeit steht. In der „Doppelköpfigen Nymphe" setzt sich Edschmid mit den anerkannten Vertretern der neuen Literatur in lebendiger und kraftvoller Form auseinander und gibt so ein für jeden anregendes und reizvolles Spiegelbild des Geistes unserer Zeit

*

Aus dem Inhalt: Situation der deutschen Dichtung / Schnitzler und die Nervenzerfetzer / Graf Keyserling und die Gefühlsmosaikler oder der impressionistische Roman / Dichter, Zeit, René Schickele / Der neue Roman und Herr Wassermann / Däubler und die Schule der Abstrakten / Leonhard Frank / Döblin und die Futuristen / Sternheim / Heinrich Mann / Durchstich durch den vierundzwanzigsten Januar neunzehnhundertundzwanzig der deutschen Prosa / Bilanz

VERLAG PAUL CASSIRER / BERLIN W10

PAUL CASSIRER VERLAG

DER RUSSISCHE ROMAN

VICTOR PANIN

Die schwere Stunde

1.—10. Tausend
12 M., gebunden 15 M.

*

Die Stimme Tolstois glauben wir gelegentlich daraus zu hören, die wundervolle Seelenmalerei Dostojewskis begegnet uns darin wieder, die Trauer und das Mitleid Maxim Gorkis. Der Roman wird wegen seiner dichterischen Kraft ebenso großes Aufsehen erregen wie als aufwühlendes Dokument von Rußlands schwerer Stunde.

Schlesische Zeitung, Breslau.

*

WLADIMIR KOROLENKO

Die Geschichte meines Zeitgenossen

Übersetzt und eingeleitet von
ROSA LUXEMBURG
In zwei Halbleinenbänden 50 M.

*

Rosa Luxemburg hat Korolenkos Erinnerungen ausgezeichnet ins Deutsche übertragen und ihnen eine lesenswerte Einleitung vorausgeschickt. Wer die russische Volksseele, wer die heutigen politischen Bewegungen des russischen Volkes verstehen will, findet hier eine vorzügliche Quelle für sein Studium

Berner Tageblat

Ausführliche Kataloge und Prospekte des Verlages stehen kostenlos zur Verfügung.

BERLIN W 10

PAUL CASSIRER VERLAG

NEUERSCHEINUNGEN:

KASIMIR EDSCHMID

Die Achatnen Kugeln
Roman . . . . . 12 M., gebunden 16 M.

Die Fürstin
Novellen . . . . . 10 M., gebunden 15 M.

Die Doppelköpfige Nymphe
Aufsätze über die Literatur und die Gegenwart
15 M., gebunden 19 M.

*

RENÉ SCHICKELE

Die Mädchen
Drei Erzählungen . . 10 M., gebunden 14 M.

Meine Freundin Lo
Eine Geschichte aus Paris . .10 M., geb. 14 M.

Schreie auf dem Boulevard
10 M., gebunden 14 M.

Weiß und Rot
Gedichte . . . . . 12 M., gebunden 16 M.

Am Glockenturm
Drama . . . . . 10 M., gebunden 15 M.

Man verlange den ausführlichen Prospekt

*

ELSE LASKER-SCHÜLER

Gesammelte Werke

Essays
12 M., gebunden 15 M.

Gesichte
12 M., gebunden 15 M.,

Hebräische Balladen
Der Gedichte erster Teil . . 12 M., geb. 15 M.

Die Kuppel
Der Gedichte zweiter Teil . 12 M., geb. 15 M.

Mein Herz
Ein Liebesroman . . . 12 M., gebunden 15 M.

Der Malik
Eine Kaisergeschichte mit einem farbigen Druck nach Franz Marc . . 16 M., gebunden 20 M.

Die Nächte des Tino von Bagdad
9 M., gebunden 12 M.

Das Peter Hille-Buch
12 M., gebunden 15 M.

Der Prinz von Theben
Ein Geschichtenbuch mit 13 ganzseitig. Abbildungen
12 M., gebunden 15 M.

Die Wupper
Schauspiel . . . . . 12 M., gebunden 15 M.

*

AUSFÜHRLICHE PROSPEKTE UND KATALOGE STEHEN KOSTENLOS ZUR VERFÜGUNG

BERLIN W 10

Soeben erscheint in dritter Auflage

Das Erlernen der Malerei

Ein Handbuch von Lovis Corinth

Mit einer Originallithographie des Verfassers

50 Mark

☆

Wir haben auf die Herstellung dieses Buches, das lange Zeit vergriffen war, die größte Sorgfalt verwandt. Außer dem überaus reichen Abbildungsmaterial nach Werken des Verfassers sowie nach Werken von Manet, Leibl, Courbet, Degas, Rembrandt, Rubens, Liebermann und anderen enthält die neue Auflage eine auf dem Stein signierte Originallithographie von Lovis Corinth als besonders wertvolle Beigabe. Das Buch gibt einen tiefen Einblick in die Werkstatt des schaffenden Künstlers und der beste Weg, sich mit dem Wesen der bildenden Kunst von Grund aus vertraut zu machen.

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN

Ernst Toller:

DIE RACHE DES VERHÖHNTEN LIEBHABERS

oder

FRAUENLIST UND MÄNNERLIST

Ein galantes Puppenspiel in zwei Akten frei nach einer Geschichte des Kardinals Bandello

Ich schicke dieses Spiel einer heiteren Laune meinem Freund E. K. als Gruß ins Exil.
„Festungs"gefängnis Eichstätt, Januar 1920
E. T.

PERSONEN:

Giuseppe
Elena, seine Frau
Lorenzo
Giulia, seine Schwester
Rosa, Elenas Zofe
Pietro, Lorenzos Diener
Gäste
Tänzer, Tänzerin

Ort: Paläste Giuseppes und Lorenzos in Venedig

Zeit: Um 1550

ERSTER AKT

(FRAUENLIST)

(Zimmer im Palast Giuseppes.)

Erste Szene

Rosa: Wie Ihr befahlt, wies ich die angekommenen Besucher fort.
Doch draußen drängt ein Herr, drängt immerfort,
Er will Euch sprechen.
Und sollt man tausend Ketten vor die Türen bringen,
Er würde sie zerbrechen
Und sich den Weg zu Euch erzwingen —
Und, Mona, ich gesteh', der Herr ist schön.
Elena: Sag Deinem Herrn, ich wolle niemand seh'n.
Rosa: Wenn ihn die Antwort nicht zufrieden stellt?
Elena: Mir scheint, es ist ein Herr, der Dir gefällt.
Rosa: Ich sagte schon, der Herr ist schön.
Elena: Du langweilst mich. So heiß ihn weitergeh'n.

(Rosa verläßt das Zimmer.)

Zweite Szene

Elena (singt): Nella tua cuna
Sparsa di rose
Dormi fanciulla
Mio dolce amore.

Dritte Szene

(Herein stürzt Lorenzo. Ihm folgt Rosa.)

Lorenzo: Mein Wort — ich werde sie zu finden wissen!
Rosa (zu Elena): Ohnmächtig war ich, Mona, aber dienstbeflissen.

(Rosa verläßt das Zimmer.)

Vierte Szene

Lorenzo (erblickt Elena): O Mona! Schlürfe ich den Duft der
[Augen, die ich dürstend trinke,
In die ich wie in hyazintne Juninacht versinke,
Ein Strom von roten Flammenfackeln stürmt mein Blut.
Ihr seid der Kelch, in dem der Unrastpilger ruht.
Mein Herz, noch eben Sturm, ist sanft wie eine Dämmerstille,

Mein Wille, eben schneidend Schwert, ist nun ein samtner Wille.
Demütig bin ich wie die Lilien zu Füßen Unsrer Lieben Frau,
Ein zitternd flüchtig Wölkchen am Mittagshimmel weit und blau.
Elena: Signor Lorenzo!
Lorenzo: Ihr seid erschreckt! O wäre ich das Flügelwehen von
[San Marcos Tauben,
O wär' ich süßer Atem der jasmin'en Lauben,
Ein Tuch aus Indien, das die frierend nackten Schultern deckt,
Das Lächeln eines Kindes, das uns sommermittags weckt.
Elena: Signor Lorenzo!
Ihr wagtet, ungeheißen einzudringen,
Erkühntet Euch, den Zutritt zu erzwingen.
Ihr sprecht, Ihr achtet mich. So achtet meinen Willen,
Verlaßt sofort das Zimmer!
Lorenzo: Wie könnt ich das erfüllen?
Kann sich die Glocke, an der die Klöppel schwingen,
Wehren und sagen: Ich will nicht klingen?
Kann sich die Tanne, die der Wind zerzaust,
Aufsteilen trotzig: Ich will nicht, daß Du mich umbraust — —
Wenn ich selbst wollte, mein Herz ward Wurzel Deiner Scholle,
Ich treibe hier und blühe, Du meine Erde, wundervolle.
Elena: Wenn mein Gemahl jetzt käme und Euch sähe,
Was glaubt Ihr, was dann wohl geschähe?
Lorenzo: O, Signor Giuseppe ist im Rathaussaal,
Hält Reden, allen Rathausherren zur geheimen Qual.
Ich wartete ja auf der Gasse, bevor ich zu Euch zog,
Bis sich sein dicker Leib aus dem Portale bog. —
Kennt Ihr die Anekdote, die man sich von ihm erzählt?
Elena: Ihr wagt — — —
Lorenzo: Der Zwang hat Euch vermählt!
So wißt, im Rathaus neulich griff er die um Giovanni an —
Zeterte Mordio, beschwor des Papstes Bann,
Prustete einem Puthahn gleich, den rotes Tuch gereizt,
Blähte sich, den Bauch und Arme weit gespreizt,
Da trat zu ihm Signor Francesco, flüstert leis ihm zu:
„Giovanni rast, ist vollends aus der Ruh,
Man sagt, daß er Euch vor die Klinge fordern will."
Signor Giuseppe erbleicht, ist für Sekunden still,
Dann reckt er sich gewichtig, als wollte er den Saal zerbrechen
Und schreit: „So würd' ein Hetzer gegen Giovanni sprechen
Ich ahmt' ihn nach, um Euch vor solchem Gaukelspiel zu warnen.
Ihr Freunde, laßt von Hetzern nie und nimmer Euch umgarnen."
Seht, Mona, das war Giuseppes Heldentat,

Vielleicht verdarb sie ihm den Mut zum öffentlichen Pfad.
Zwar Politik ist heut ein Spiel für jeden reichen Laffen,
Für dürre Dogaressen, für kastrierte Männer und für list'ge Pfaffen.
Elena: Nun ist's genug, Signor Lorenzo, ich lasse meine Diener [rufen.
Lorenzo: Ich will mich welke Rose fühlen, rollend von Eures [Altars Stufen.
Elena: So wißt, ich lieb Euch nicht,
Lorenzo: Es ist nicht Euer Herz, das spricht.
Elena: Ich liebe einen andern, der mich tiefst erfüllt,
Dess' reiner Atem meine Seele in Lilienwolken eingehüllt.
Er ist's, den Ihr verhöhnt, der zum Altare mich geführt — —
Lorenzo: Ich lächle, denn ein jeder weiß, daß Ihr noch Knospe [unberührt.
Und Euer Ehebett ein märzlich herber Garten.
Giuseppe schwätzt. Doch eins versteht er nicht: sein Blumen- [beetlein warten.
Im Chor des Papstes bildete er eine Zierde,
Hätt' ihn nur nicht gepackt politische Begierde.

Fünfte Szene

(Eintritt Rosa.)

Rosa: Signor Giuseppe betrat soeben das Portal.

(Rosa verläßt das Zimmer.)

Sechste Szene

Elena: Jungfrau Maria, gefangen seid Ihr nun im Saal.
Was wird er sagen . . . o . . . ich lass' mich nicht bestricken . . .
Er darf Euch keinesfalls bei mir erblicken . . . . .
Dort ist ein Vorhang, schnell, schlupft dort hinein.
Lorenzo: Ich bleibe, mag er mich erstechen.
Elena: Wollt Ihr mein Herz zerbrechen?
Ich bitt' Euch innig, schnell, schlupft dort hinein.
Ich will vergessen, daß Ihr mich erzürnt, ich will . . .
Ich will — — — so achtet meine Scham — ich will sehr viel — [sehr viel.
Lorenzo: Elena, hütet Euch, treibt Ihr ein Spiel!
Elena: Nein, nein. Und rührt Euch nicht, bis ich ein Zeichen gebe.

(Lorenzo ist unter einen seidenen Vorhang geschlupft, der Gewänder Elenas verdeckt.)

Elena: O heil'ge Jungfrau — Schreck — mein Herz — ich lebe . . .

Siebente Szene

(Eintritt Signor Giuseppe, schiebt sich und seinen Bauch ins Zimmer. Prustend, gewichtig. Rosa folgt ihm.)

Giuseppe: Grüß Gott, Elena — Rosa, hier nimm meinen Hut . . .
Den Degen — nein — den laß mir — troll dich, junge Brut.

(Rosa verläßt das Zimmer.)

Achte Szene

Elena: Ich dacht, Ihr wäret heut zur Rathaustafel.
Giuseppe: Ah, Benedetto, ich verzichte aufs Geschwafel.
Im Volke wächst die Unmoral, der Wucher triumphiert,
Kein Mensch, der die Gesetze voll Achtung respektiert.
Paläste sind bedroht, denn Ruh und Ordnung wanken,
Der Arme wagt's zu trotzen vor gottgewollten Schranken.
Landfremd Gesindel hat die Arbeiter verrottet und zersetzt
Und wider heilges Eigentum zum Kampfe aufgehetzt.
Juden und Deutsche sind die unverantwortlichen Narren!
Venedig den Venetiern! Das Pack zum Schinderkarren!
Indessen sind die Richter auf unserer Seite, wie es sich gehört.
Wen ich bezahl, von dem verlang ich, daß er zu mir schwört.
Im Rathaus wird seit Wochen die neue Verfassung beraten,
Es fehlt der starke Mann in diesem jämmerlichsten aller Staaten!
Doch hört; auf der Piazza trifft mich der Juwelier
Und spricht mich an: „Seht, welche Rarität ich bringe hier.
Den Degen des heiligen Antonio di Spada erstand ich soeben,
Mit dem jagte er dreihundert Muselmanen aus dem irdischen Leben.
Drauf legte er sich hin und rief: ich hab genug,
Schlug schnell ein Kreuz und starb. Als man zu Grab ihn trug,
Ward heilig er vom Papst gesprochen —
Dreihundert Mann getötet, denkt, in sieben Wochen.
Den Degen erbte dann sein Sohn, der ihn versoff,
(Der trank und hurte, bis sein Leib von Pest und Seuche troff)
Der Degen ist ein Kleinod, geziert mit zwölf Aventurinen,
Wenn Ihr ihn wollt? Ich überlaß ihn Euch für dreihundert Zechinen,
Es gibt nicht viele Nobili, die solches Schwert auf offner Straße
[fanden."
Ich zog den Beutel, nahm den Degen und hatte ihn erstanden.
Elena: Den Degen?
Giuseppe: Jawohl, warum bist Du verlegen?
Elena: Den Degen?
Giuseppe: Kommt Dir der Kauf so ungelegen?

Elena: Ich meinte — —
Giuseppe: Was der Teufel meintest Du?
So sprich . . . nur zu, nur immer zu — — —
Elena: Man sagte mir — — Ihr — — könnt nicht fechten, ja . . .
Giuseppe: Haha, ich kann nicht fechten — o haha!
Der beste Fechter war ich einst, kam einer in die Quer — —
Ich ließ ihn über meine Klinge springen. Schauet her:
Seht, so schlägt man eine Quart!
In die Sekond war ich vernarrt!
Hier noch diese Prim geschwind!
Die Terz ist wie ein Frühlingswind.
Elena (für sich): Wart, mein Freund, ich will mich rächen
Ohn' Erlaubnis in mein Zimmer einzubrechen.

(Giuseppe ficht weiter.)

Elena: O herrlich, Giuseppe, ich schau dich voll Bewundrung an.
O Giuseppe, Du bist ein ritterlicher, kühner Mann.
Giuseppe: Mein Schätzchen!
Elena: Einen Wunsch hab' ich, wirst Du ihn mir erfüllen?
Ich weiß, Du wirst Ihn, wenn ich bitte, stillen.
Ein Duell sollst Du mich schauen lassen.
Giuseppe: Ein Duell? Du lässest mich erblassen.
Elena: Kein wirkliches Duell — nein, Du sollst mir zeigen,
Wie man sich schlägt beim Fechterreigen.
Denk' der Vorhang dort, er wär' Dein Feind,
Ein Nebenbuhler meinetwegen, den mit mir vereint
Du im Gemache trafst. Du zückst den Degen —
Er stellt sich Dir, ein stolzer Gegner, hart entgegen.
Giuseppe: Ich spießte auf den Wicht!
Allein: der Scherz gefällt mir nicht.
Elena: Du liebst mich nicht.
Du fürchtest Dich vor mir.
Giuseppe: Ha, ha, ich fürchte mich vor Dir!
Nun gut, so mag der Kampf beginnen.

(Elena deutet auf den Vorhang. Giuseppe beginnt gegen den Vorhang hin zu fechten.)

Elena: Triff ihn ins Herz, er soll Dir nicht entrinnen.
Giuseppe: Ich verletzte Dein Gewand!
Elena: Die Wunde sei ein Liebesmal von Deiner tapfren Hand.

(Giuseppe ficht weiter.)

Giuseppe: Den Ausfall jetzt — ha, dieser Stoß.
Vorbei! Den Nebenbuhler wär ich los.

(Ein kleiner Schmerzlaut ertönt.)

Giuseppe: Schrie'st Du? — —
Elena: Ich schrie — — ich schau Dich voll Bewunderung an . . .
O Giuseppe, Du bist ein ritterlicher, kühner Mann.
Giuseppe: Mein Lohn? Ich hab ihn mir erstritten.
Elena: Ich will zur heil'gen Jungfrau für Dich bitten.
Giuseppe: Tu's nur, Elena. Doch da fällt mir ein:
Im Rathaus wird man bei den Wahlen sein.
Ich eile hin auf einen Sprung —
Das Fechten tat mir gut, wie fühle ich mich jung!
Elena, ich bin von Dir entzückt.
Elena: Giuseppe, Du hast mich reich beglückt.
Giuseppe: Ich küsse Dich. Leb wohl, mein Schätzchen.
Nicht wahr, ein Nebenbuhler hätt' ein hartes Plätzchen!

(Giuseppe verläßt das Zimmer. Elena wartet einige Sekunden. Eilt zum Fenster. Da sie Giuseppe auf der Straße sieht, winkt sie ihm zu.)

Neunte Szene

(Elena macht ein Zeichen. Aus dem Vorhang hervor tritt Lorenzo.)

Lorenzo: Das war Dein Wort: „Soviel will ich Dir geben."
Elende! Mein Leben wolltest Du, mein Leben!
Elena: O, daß Ihr Ängste littet, ich bedaure es von Herzen.
Lorenzo: Dein Höhnen foltert mich wie glühend Wachs von tausend [Kerzen —
Ging es nach Deinem Wunsch, er hätte mich erstochen.
Elena: Nur Mut! . . . ich wußte vorher . . . , daß die Degenspitze . . [abgebrochen.

(Lorenzo fährt zornig auf.)

Lorenzo: Du büßest mir Dein Spiel, ich werd' mich rächen.
Einst wirst Du unter ander'm Vorhang süß zerbrechen,
Und merk Dir, meine Degenspitze sollst Du fühlen,
Sie trifft ins Herz und wird Dein Blut, Du Spröde, kühlen!

(Lorenzo stürzt hinaus.)

Zehnte Szene

(Eintritt Rosa.)

Rosa: Ich sah den Signor eilends geh'n.
Elena (in sich versunken): In seinem Zorne war er, ich gesteh' [es, schön.

VORHANG

II. AKT

(MÄNNERLIST)

Ein Zimmer im Palast Lorenzos. Im Hintergrund der Bühne, rechts, links Türen.

Erste Szene

Lorenzo: Versprach sie Dir, bestimmt zum Feste zu erscheinen?
Giulia: Sie sträubte sich zuerst, ich mußte Tändelei und Bitte klug [vereinen.
Erzählte ihr, daß Du vier Wochen fiebernd krank gewesen,
Und, nah der dunklen Schwelle, wie durch ein Wunder jäh genesen.
Lorenzo: Sie glaubte Deinen Worten?
Giulia: Sie schien mir zu erblassen.
Man hätte ihr erzählt, daß Du vier Wochen nicht Dein Haus verlassen.
Wie Du geheißen, sprach ich dann vom heut'gen Feste,
Venedigs Rathausherren wären Deine Gäste.
Daß Du zur Feier köstlichste Genüsse auserdacht,
Buntfarbige Fontänen, Märchenspiele, Tanz und Pracht.
Wir könnten Eurem Feste innig plaudernd lauschen
Und Zärtlichkeiten, süße, schwesterliche tauschen.
Glaub mir, sie kommt.

Zweite Szene

(Eintritt Pietro durch die Türe rechts.)

Pietro: Contesse Elena.
Giulia: Man führe sie hinein.

(Pietro verläßt das Zimmer.)

Dritte Szene

Lorenzo: Ich warte dort. Begrüße sie. Nach einer Weile
Entschuldige Dich. Du weißt, ich habe Eile.

(Lorenzo verläßt das Zimmer durch die hintere Tür.)

Vierte Szene

(Eintritt Elena.)

Elena: Contessa Giulia!
Giulia: Contessa Elena!
Elena: Wir werden ungestört das Fest belauschen?

Giulia: So einsam wie die Pinien, die um Ravenna rauschen.
Ich bin sehr froh, daß Sie sich doch entschlossen . . .
Elena: Verbotnes reizt.
Giulia: Bis man's genossen!
Elena: Ihr Bruder weiß nicht, daß ich im Palaste weile,
Und mein Gemahl . . . , er glaubt, ich wäre eine Meile
Von ihm entfernt. Es ist für mich höchst amüsant,
Ihn zu belauschen. Man sagt, er wäre sehr galant
Auf fremden Festen.
Giulia: Sie leben sehr zurückgezogen.
Elena: Mich locken nicht der lauten Feste Wogen.
Giulia: Man weiß, daß Sie unsagbar glücklich sind.
Elena: Ach ja . . . sehr glücklich . . . glücklich . . . wie ein Kind.
Giulia: Da fällt mir ein, Contessa, ich will geschwind
Nach Küche, Dienern, Mägden schauen,
Man darf an solchen Tagen Ihnen nicht vertrauen.

(Giulia verläßt das Zimmer durch die Türe links.)

Fünfte Szene

(Elena geht ans Fenster. Schaut in den Park.)

Elena (summt vor sich hin):

Rondinella pellegrina
che ti posi in sul verone
ricantando ogni mattina
quella flebile canzone
che vuoi dir mi in tua favella
pellegrina rondinella?

Sechste Szene

(Aus dem hinteren Zimmer tritt Lorenzo. Er gibt sich den Anschein, als ob er Elena nicht bemerke.)

Lorenzo (singend):

Solitaria nell'oblio
dal tuo sposo abbandonata
piangi forse al pianto mio.
vedovella sconsolata?
Piangi, piangi in tua fovella,
pellegrina rondinella!

(Elena schreit leise auf. Verbirgt sich hinterm Fenstervorhang. Lorenzo geht zur Türe rechts. Schließt sie leise zu. Dann zur Türe links. Schließt auch diese. Geht zum Fenster, streift den Vorhang. Erblickt Elena.)

Lorenzo: Welch süßes Wunder offenbart sich den berauschten [Blicken,
Welch güt'ge Göttin will die fiebermüden Augen mir erquicken,
Ich Träumer, trunken von den Bildern sanft geschwellter Nächte,
Ich Gleitender in ros'ge Tiefen meiner Sehnsuchtsschächte.
Du Traumbild, flücht'ger Wolken Schaum . . .
Elena: Signor Lorenzo!
Lorenzo: So wache ich! Du bist kein Traum!
Elena: Signor Lorenzo, ich kam nicht, Sie zu sehen.

(Da Lorenzo sich ihr in den Weg stellt)

Elena: Ich wartete auf Ihre Schwester . . . Lassen Sie mich gehen.
Lorenzo: Schon einmal ließ ich mich von Ihrem Lächeln fangen,
Wer Schlangenbiß erfuhr, der hütet sich vor Schlangen.
Elena: So fliehe ich!
Lorenzo: Nur unverdrossen.
Elena (läuft zur linken Tür): O Gott, die Türe ist geschlossen.
Lorenzo: Mein tiefes Mitleid, welcher Wicht hat das getan?!
Elena (läuft zur rechten Tür): Auch diese hier! Was fange ich nur an?
Lorenzo: Sie Arme! Doch die Tür da drüben!

(Elena läuft zur Tür nach hinten. Klinkt sie auf. Die Tür ist unverschlossen. Öffnet sie weit, prallt zurück. Man blickt in ein Zimmer, das ein geöffnetes Bett, mit einer seidnen weißen Decke verhüllt, zeigt.)

Elena: O heilge Jungfrau! . . . wäre ich zu Haus geblieben!
Pfui, Signor! An einer schwachen Dame sich zu rächen.

(Lorenzo geht gemächlich auf sie zu. Umarmt sie.)

Lorenzo: Auch eine schwache Dame darf gegebnen Schwur nicht [brechen,
Du stehst in meiner Schuld, Dein Wort versprach sehr viel,
Jetzt büßest Du mir, Liebliche, Dein loses Spiel.
Gib acht, denn meine Degenspitze sollst Du fühlen.
Sie trifft ins Herz und wird Dein Blut, Du Spröde, kühlen.

(Lorenzo hebt Elena auf seine Arme. Trägt sie ins hintere Zimmer. Schließt die Tür. — Man hört eine zarte Geigenmusik, die bis zum Schluß des Stückes anhält.)

Siebente Szene

(An die Tür rechts wird geklopft. Die Bühne bleibt leer.)

Rosa (von draußen): Das Fest beginnt, Signora, Contessa Giulia [schickt mich her.
Verschlossen! Ich finde die Signora nimmermehr.
Durch alle Zimmer lief ich; aus Unmut möcht ich weinen!

(Pietro nähert sich draußen der Tür rechts.)

Pietro (von draußen): Zu jener Stunde würd' die Sonne dunkler
[scheinen.
Rosa (draußen): Wie kann man Menschen so erschrecken!
Pietro (draußen): Wie kann man auf den ersten Blick so heiße Liebe
[wecken!
Rosa (draußen): Sie garst'ger Spötter . . . o . . . , ich laufe fort!
Pietro (draußen): Doch nur mit mir . . . An einen süßern Ort.
Rosa (draußen): Ich sollte ja auf meine Herrin warten.
Pietro (draußen): Ich warte mit. In einer Rosenlaube im ver-
[schwiegnen Garten.

(Man hört Rosa's und Pietro's Schritte sich entfernen.)
(Musik schwillt an.)

Achte Szene

(Aus der hinteren Tür tritt Lorenzo. Er trägt Elenas Kleider. Birgt sie in einer Truhe. Geht zur Tür.

Lorenzo: O Mona, sollten Stimmen Sie aus Ihrem Traume wecken,
Ich rate mit dem Seidentuch sich sorglich zuzudecken.
Und sollte sich der Raum mit Gästen füllen,
Am besten wär's, das Antlitz zu verhüllen.

(Lorenzo schließt die Tür. Steckt den Schlüssel in seine Tasche. Er öffnet die Türen rechts und links. Lorenzo eilt hinaus. Einige Sekunden bleibt die Bühne leer.)

Neunte Szene

(Ein Tänzer und eine Tänzerin huschen hinein.)

Tänzer: Gleich wird das Fest beginnen.
Laß uns, eh' die Minuten verrinnen,
Schnell noch unsern Tanz probieren . . .
Kleine Blume . . . Du darfst Dich nicht zieren . . .
Tänzerin: Hier an diesem fremden Ort?

(Tänzer küßt die Tänzerin. Beide tanzen.)

Tänzer: Ich höre Stimmen . . . fort! . . .

(Tänzer und Tänzerin huschen hinaus.)

Zehnte Szene

(Von links kommen Lorenzo mit seinen Gästen, unter denen sich Giuseppe befindet.)

Lorenzo: Noch einmal, meine Herren lassen sie sich herzlich danken,
Daß Sie dem Rufe folgten. Sie glaubten einen Kranken
Zu begrüßen. Einen, den des Todes Wunden

Mit Fieberstricken an sein Bett gebunden.
Sie sehen einen kraftgeschwellten, sommerstarken Mann —
Ein Wundermittel hat dies Werk getan.
Erster Gast: Ein Wundermittel?
Zweiter Gast: Namen nennen!
Lorenzo: Ich soll bekennen?
Guiseppe: War es ein Zauberer? Ein Fetisch? Oder bitt're
Ein Hexentrank, dem Satan selbst die Kraft gelieh'n? [Medizin?
Erster Gast: So sprechen Sie! Neugier zwickt uns in Krallen.
Zweiter Gast: Wir bitten, lassen Sie die rätselvollen Schleier fallen.
Lorenzo: Es sei. Ich lasse Sie das Wunder schauen.
Ein Wunder, betaut von den unendlich blauen
Himmeln Venedigs . . von seinen warmen Abendwinden . .
Vom Rosendufte aller Gärten . . .
Doch wer's nicht recht erblickt, der muß erblinden.

Elfte Szene

(Lorenzo geht an die Tür im Hintergrund. Schließt sie langsam auf. Öffnet die Tür weit. Geht ans Bett, das eine weißseidene Decke, unter dem ein Körper schwellt, bedeckt. Die Gäste folgen bis an die Tür die sie verdecken.)

Giuseppe (erschreckt): Ein Toter?
Lorenzo: Ein Toter, der heut morgen auferstanden,
Erlöst von Furcht und Scheu, erlöst durch Amors Banden.
So wie ein leichter Wirbel, der sich heißen Tags erhebt,
Uns atmend küßt, uns küssend mild belebt,
So wie ein Altar lichten Doms, den wir voll Scheu betreten,
Der unsre Seelen beugt zu strömend reinem Beten,
Hat dieses Wunder, göttliches Geschenk, geheilet mein Gebreste,
Drob lud ich Euch, Ihr Freunde, ein zum heutgen Freudenfeste.
Giuseppe: Ich glaub', es ist ein Weib!
Erster Gast: Scherz will er mit uns treiben.
Lorenzo: Ihr Freunde, laßt das Wunder Euch beschreiben.

(Lorenzo beginnt langsam das Bett aufzuheben. Die Gäste erblicken nackte Füße.

Die Gäste: O!

(Während Lorenzo spricht, hebt er allmählich das Bettuch.)

Lorenzo: Mit diesen Füßen lief ein junges Reh in meinen Gründen.
Ich jagte es, doch jähe kniet' ich nieder, als stünden
Die heiligen Drei Könige vor meinen frommen Blicken.
O Anmut flücht'gen Flieh'ns, du tanzendes Entzücken!
Und diese Knöchel, zart wie zitternd Flügelschlagen
Gefang'ner Nachtigallen, die an Käfigstäben klagen.

O diese vollen Waden der geschwung'nen Kraft,
Von roten Säften strotzend, gluterfülltem Lebenssaft . . .
Giuseppe: Die Zunge wird mir trocken . . . he Pietro, einen Becher Wein!
Erster Gast: Hier, Signor, diese Schönheit schaut und Euer Durst wird schnell gestillet sein.
Zweiter Gast: Der alte Gockel tut, als würd sein Blut Fontänen springen.
Dritter Gast: Sein armes junges Weib weiß andre Melodie zu singen.
Lorenzo (fortfahrend): Opalne Kniee, zärtliche Patrouillen unter [bunten Hüllen
Auf Euren Gipfeln muß der Wanderer sein Herz mit brauner [Freude füllen.
Ihr schmalgewölbten Schenkel, spielerische Tänzerinnen,
Giuseppe: Ich wünscht', ich wär des Ruhelagers weißes Linnen!
Lorenzo: Ihr starken Lenden, Ihr Gefäß der fruchtbeschwingten Welle,
Du blonder Märchenhain, gelobtes Land der heil'gen Schwelle,
Ersehnter Altar Du, in dem der heiße Kämpfer selig ruht,
In Dir zerbrechend löst sich Gott in keuscher Liebesglut . . .
Und hier am Bauch die kleine Falte, spöttisch Lächeln
Schalkhafter Seitenblick, spitzbübisch Fächeln . . .
O jede kleine Grube dieses benedeiten Leibes ward mir kündende [Monstranz,
O jeder blonde Flaum ein Lichtpfeil, köstlich goldner Glanz!
Ihr rosenfarbnen Brüste, Pfirsichknospen, lieblich blühend
Von jungem Stolze prall, von tausend Wünschen sprühend,
Du Blütenkelch des sel'gen Schläfers, Deinem Dufte hingegeben
Löst sich, ein Ambrawölkchen, menschbeschwertes Leben . . .
Der holde Rhythmus dieser Schultern! Arme der beschwingten [Rundung!
Ihr feinen, frommen Hände, nächt'ge Boten kosender Erkundung.
Du schlanker Hals, der einer Göttin Krone würdig wiegt,
Den zarte Scham jetzt zu unendlich klagender Gebärde biegt . . .

(Lorenzo läßt das Bettuch fallen.)

Lorenzo: Genug!

(Sekunden Stille)

Erster Gast: Ein Dom wölbt sich im fließenden kristallnen Licht . .
Giuseppe: Ganz köstlich . . . doch das Angesicht, das Angesicht . . .
Lorenzo: Von dieser Bitte müßt Ihr mich entbinden.
Ich sagte schon, Ihr kämet in Gefahr, vorzeitig zu erblinden.
Und nun, Ihr Herren, nehmet Platz im großen Saal,
Ich wünsche fröhlichen Humor beim festlich frohen Mahl.

(Die Gäste verlassen das Zimmer. Lorenzo gibt sich den Anschein, als folge er.)

Zwölfte Szene

Da alle Gäste das Zimmer verlassen haben, eilt Lorenzo zur Truhe, entnimmt ihr die Kleider, trägt sie in das hintere Zimmer.

Es klopft.

Lorenzo eilt nach vorne, schließt die Türe zum hinteren Zimmer.

Dreizehnte Szene

(Eintritt Giuseppe.)

Giuseppe: Hm, hm, Signor Lorenzo, unter Trinkkumpanen. Wer war die Dame? Wer?
Lorenzo: Sie ahnen?
Giuseppe: Venedigs Mauern bergen diese Holde nicht.
Niemals wär' mir entgangen dieses junge Licht.
Signor Lorenzo, unter uns, ich gebe mein Versprechen,
Ich schwör' bei allen Heiligen, Gott möge einen Falscheid rächen,
Wer war die Dame?
Eine Putanella oder eines Hahnreis Frau?
Lorenzo: Das Wunder ist ein Engel unsrer Lieben Frau.
Giuseppe: Ich gäb' was drum, wüßt ich den Namen.
Signor Lorenzo, Schmetterling der kleinen Damen . . .
Ich schenke meinen Degen, dessen hohe Herkunft ich berichte.
Dem Heiligen vom Säbel gehörte er, dreitausend Teufelswichte
Erschlug Antonio in sieben . . .
Lorenzo: Stunden!
Ich kenne die Geschichte.
Giuseppe: Sie kennen . . . Teufel! . . meiner Elena allein
Hab' ich sie anvertraut.
Lorenzo (für sich): Verfluchte Pein!
(laut) Ich . . hörte sie . . erzählen . . von . . einem Juwelier.
Giuseppe: Der Schwätzer!
Signor Lorenzo!
Eine kostbar seltne Zier!
Lorenzo: Signor Guiseppe!
Nur im Verborgnen kann das Antlitz Wunder treiben.
Ich tat ein kirchliches Gelübde.
Giuseppe: Hartnäckiger!
Sie bleiben?
Gewiß, Sie bleiben noch, beneidenswerter Mann.
Ein kirchliches Gelübde!
Lorenzo: Bedenken Sie, des Papstes Bann!!

(Giuseppe verläßt lachend das Zimmer. Lorenzo verschließt die Tür.)

Vierzehnte Szene

(Lorenzo eilt an die hintere Tür. Öffnet sie. Elena tritt heraus.)

Elena: Wo meine Dienerin? Nur fort! Nur fort!
Lorenzo: O Mona, ist Liebe, die sich leise regte, jäh verdorrt?
Elena: Sie haben meinen Leib geschändet!
Lorenzo: Schönheit geschändet, weil sie Augen, trunkene, [geblendet?
Sie weinen . . Mona . . hörten Sie den Signor nicht:
„Ein Dom wölbt sich im fließenden, kristallnen Licht!"
Von einer großen Gnade war das Zimmer überblaut,
Die Menschen segneten den Leib, den sie geschaut.
Elena: Vor meinem Mann! wenn er mich nun erkannt?
Lorenzo: Für ihn gewiß war Euer Leib ein unbekanntes Märchenland.
Im übrigen:
Nachtblind ist er vom vielen Erbsenessen.
Auf Rathauspolitik mehr denn auf Euren Leib versessen.
Elena: Sie Böser!
Lorenzo: Mona, Sie lachen!
Englischer Reigen
Jubelt wie Cremonas himmlische Geigen.
Elena, Du liebst mich!
Elena: Du Starker! . . . böser Mann . . .
Lorenzo: Du warst das lichte Ziel des Wegs, den ich ersann.
Elena: Du Trotziger!
Lorenzo: Du Maienwunder! Wiege süßer Wonnen.
Elena: Ich zürn' Dir, Du! Du hast den Bronnen
Meines Leibes allzuflüchtig ausgetrunken.
Lorenzo: War ich nicht, ein Berauschter, tief in Dich versunken?
Elena: Als Du das seidne Bettuch hobst, hast nicht gewußt
Von einem winz'gen blauen Muttermal an meiner linken Brust.
Das mich, ein samtner Ametyst, vorwitzig schmückt,
Und das mich, ich gesteh's, beim Baden oft entzückt.
Du hast dies kleine zarte Wunder, Flücht'ger, überseh'n.
Lorenzo: Bei Dionysos! Es soll in Zukunft nicht gescheh'n!
Mit tausend Schwüren will ich es versprechen!
Elena: So küsse mich!
Lorenzo: Und . . . darf ich mich nicht mehr rächen?
Elena: Du darfst!
O, Deine Rache mag mit Feuermeeren mich umspülen,
Doch . . nie wird sich mein Blut an Deiner Rache kühlen.

(Zärtliches Umarmen. Lorenzo rechts, Elena links ab.)

Fünfzehnte Szene

(Rosa und Pietro gehen über die Bühne.)

Pietro: Ob Deine Herrin um die Schönheit dunkler Lauben weiß?
Rosa: Du Spötter . . Signor Giuseppe ist ein Greis!
Pietro: So stattlich junges Weib! Und niemand setzt dem Alten [Hörner auf?
Rosa: Wer Hörner braucht, bekommt sie. Es ist des Lebens Lauf.

(Gehen vorüber.)

Sechszehnte Szene

(Giuseppe schleicht schnell herein. Öffnet die hintere Tür.)

Giuseppe: Ich muß doch nachschaun . . ha . . das Pärchen aus- [geflogen.
Ich irr' mich nicht, heut' hat ein Weibchen ihren Mann betrogen.
Da lob' ich mir die Elena. Sie wird zur Abendmesse geh'n
Und Gottes reichen Segen auf unser Eheglück erfleh'n.
Vielleicht erhört Er sie und schenkt uns einen Sohn.
Den tugendhaften Gatten leiht Gott verdienten Lohn.

(Giuseppe rechts ab. Läßt die Türe offen.)

Siebzehnte Szene

Musik schwillt an. Tänzer und Tänzerin tanzend durch die offene Tür. Während sie tanzen, senkt sich der

VORHANG.

Else Lasker-Schüler:

GOTT HÖR ....

Hugo Simon dem Boas

Um meine Augen zieht die Nacht sich
Wie ein Ring zusammen.
Mein Puls verwandelte das Blut in Flammen
Und doch war alles grau und kalt um mich.

O Gott und bei lebendigem Tage
Träum ich vom Tod.
Im Wasser trink ich ihn und würge ihn im Brot.
Für meine Traurigkeit fehlt jedes Maß auf deiner Waage.

Gott hör, in deiner blauen Lieblingsfarbe
Sang ich das Lied von deines Himmels Dach.
Und wurde doch für deinen ewigen Hauch zu wach.
Mein Herz schämt sich vor dir fast seiner tauben Narbe.

Wo ende ich, o Gott, denn in die Sterne,
Auch in den Mond sah ich in alle deiner Früchte Tal.
Der rote Wein wird schon in seiner Beere schaal
Und überall die Bitternis in jedem Kerne.

Kasimir Edschmid:

SÄRÖ

(Fortsetzung)

Ich gehe gleich zu Bett im Hotel. Ich denke noch: morgen fahre ich zu Almqvists Schwester. Nach Särö. Dann schlafe ich ein. Ich weiß nicht, wie ich schlief, ich schlief wohl sehr fest. Das Telephon weckte mich, ich lief ins Badezimmer vor Verwirrung, dann legte ich mich nieder.

Ich nahm den Hörer vom Tisch, ich hebe ihn an mein Gesicht. „How do you do?" „Falsch verbunden." Ich hänge ein. Es schellt von neuem. „C'est le portier qui parle." Ich fluche, ich rufe ins Telephon, er möge verplatzen. Eine andere Stimme kommt, aus Nebel süß und weich: „Kan jag få tala med Nr. 417?" Ich streckte mich lang aus im Bett. Ich zitterte am Körper. Ich bin Nr. 417. Ich will die Stimme noch einmal hören, ehe ich sie für immer verliere. Sie wiederholt. Ich genieße es lange. Dann antworte ich; wie klanglos meine Stimme. Ich antworte nur, was sie sagt: „Ja, Fröken Ebba, ich vergesse die Bücher nicht zu senden, ich küsse die Hände." Da geht die Leere ins Telephon. Doch sie ist noch da, ich weiß, ich spüre es. Ich sehe sie dastehn mit dem weißen Gesicht, erfroren am Mund, und lauschen. Doch ich darf nichts anderes sagen, ich muß es fallen lassen, wenn es mich auch vernichtet. Ich habe gedacht, dies sei ein heiliges Haus. Ich will keine Verwirrung in diesem Haus. Wie unglücklich bin ich und schwach. Und doch wie getröstet. „Ich küsse die Hände, auf Wiedersehen!" rufe ich steif und hänge ein. Ich kann es nicht hören,

wenn sie den Gruß wiederholt. Ich richte mich auf unter der Badedusche, hebe die Arme, die Muskeln wiegend im Strahl — und breche zusammen: welches Glück, diese Stimme.

Erst nach dem Mittagessen kam ich in Särö an.

Vor dem hellen Sandstrand stand die Nordsee. Dann machte der Basalt eine Welle, die Häuser trug. Davor brannten mit schmalem Rasen die tausend Obstbäume. Ich ging durch den verschneiten Geruch. Auf der Terrasse kam Almqvists Schwester auf mich zu. Ich trat betreten einen Schritt zurück. Sie lächelte mit einer sich nicht entäußernden Bewegung, ihre Schönheit streng bei sich behaltend. Ich saß auf der Klippenbalustrade vor dem kleinen Schloß. Ich frug nach ihrem Bruder, sie wußte keinen genauen Termin, noch ohne Nachricht. Sie hob die Schultern ein wenig, ich mußte warten. Ich unterließ nicht, ihr meine Bewunderung für solche Schönheit zu zeigen. Aber es war ein Raum zwischen uns, ich durchbrach ihn nicht, ich hatte einen Schmerz in der Brust, der mich peinigte bei jedem Wort und mich wegzog, wenn ich die schmetternde Süße der Apfelbäume vor dem aufgestählten Dunkel der Nordsee bestrich mit der Hand in der Luft. „Sie haben Recht," sage ich hin, „Ihre Bürger sind Hunde wie alle, gnädige Frau" und ich lächle schief und trotzig, aber ich will es nicht wissen, was geht es mich an, was liegt mir daran, daß ich ihren Vornamen gern wüßte. Aber ich frage nicht danach. Daß sie in Norwegen skiert mit Meir Elisha, meinem Partner. O, was liegt mir daran. Ich bin da, um auf Nachricht von Almqvist zu lauern, es ist keine da. Ich sitze und rede und höre nichts wie ein phantastisch Knirschen eines Rockes immer im Ohr.

Auf der Klippe gegenüber stehen Kinder, rufen „Mur". Sie steht auf, nimmt die grün-weiß-orange-schwarze Decke von dem Teetisch, winkt hoch damit. Die Kinder jauchzen, kriechen wie Ziegen weiter mit den kleinen Spitzenhosen.

Auf der geschorenen Steppe ins Land hinein spielen Engländer Golf. Weiße Männer liegen unten in den Segelyachten. Ich stehe auf, lege die Hand über die Augen und sehe lang in die gläserne Bläue. Ich vergesse, wo ich bin, ich drehe mich um: „Ich sah Ihr Stadthaus, gnädige Frau; darf ich es sagen, die holländische Backsteinrenaissance hat eine asketische Linie, die ich wenig ertrüge, nie eine Frau damit umgäbe". Ihr kristallenes blaues Auge umfährt mich ohne Ironie, sieht über mich weg. Ich impfinde, daß alle lügen, daß sie nicht die marmorne schönste Frau Bohusläns ist; welche Narrheit, sondern, daß sie noch nicht gelebt hat und ihre Gefühle lawinenhaft hinter dem Herzschlag liegen. Aber im Augenblick darauf schon sehe ich das Meer wieder; sie ist aufgestanden, an die Mauer getreten, was kümmert mich diese Frau, die Ruhe macht mich glücklich, überempfindsam, die Segel meiner Seele sind groß und weit gebauscht. Welcher Friede, ich will es sagen, es gelingt mir, fast werde ich mitteilsam, ein Schwätzer, ich schüttle mich und lache in mich hinein. Die Obstbäume brennen ihr Weiß gegen die besonnte Felswand und schwingen sich selig über das im Kreis gerundete Meer. In der abgeebbten Seitenbucht liegen Völker von Möven mit ausgebreiteten Flügeln im Sand. Wir sitzen und reden und warten auf Almqvist, ich erschrecke, muß lachen, die Teetasse fiel zu Boden. Ich muß lachen, ohne es zu zeigen (wie kühl und höflich ist mein Gesicht), ich sitze mit der schönsten Frau Westschwedens über den wiegenden Rahen ihrer drei Segelboote, und ich sehe über ihr hinter den Schaumriffen von den in der Brise schaukelnden Kirschästen bis zu der Spitze des Granitbergs immer eine Reiterin durch die Luft hinschreiten.

Die Kinder kommen rufend, werfen sich ihr an die Brust. Wie schön ich mit Kindern spielen kann, die ich sonst nie sah. Bin ich sechzehn Jahre? O, wie fühle ich mich von mir selbst verlassen. Sogar den Bärentanz

vermag ich auf der Mauer ihnen vorzuzeigen; wie sie heulen vor Wonne. In welchen Korridor entfernter Jugendlichkeit habe ich mich mit Geschwärm und Verlieben und Spielerei schrecklich zurückverirrt. Wie weit lag das hinter mir. Ich balle die Faust in der Tasche, ich kann ja doch nichts tun gegen die süße Gewalt, die mich von allem reißt, mich hier einen Fremden und Kranken und Unbeteiligten sein läßt, o Gott, wie schön ist die Gewalt dieses Schmerzes, den ich hasse. Ich balle die Faust in der Tasche und greife das farbige Tuch, mit dem sie den Kindern winkte, das die Kleinen mir hineinbugsierten. Nun gut, es soll drinnen bleiben, wir lachen, ich küsse die Hand.

Vom Bahnhof herauf läuft ein Auto.

Almqvist.

Ich gebe ihm die Hand. Ich stehe mitten in den Dingen, dressiere die Drähte von Plänen und Absichten und Zielen bewußt und klar. Ich schlafe traumlos und gut. Ich habe mich völlig, nichts irrt ab. Wir fahren in der Frühe nach Göteborg, nehmen den Russen auf, steigen in den Dampfer. Der Hafen ist stundenlang, die Schiffe haben sich in Herden hineingelagert. Als wir den äußersten Ring am Mittag passieren, zeigt Krassin auf eine der vielen flachen Granitinseln. Aus Stollen sausen elektrische Fahrstühle mit Batterien hoch, schießen, sausen tief unter das Meer zurück. Ich lache: „Entwickelt die Erde sich weiter in explosive Kurven, wird man in zwei Jahren dies von Withe Chapel oder vom Grunewald aus beschießen." Da werde ich verhaftet.

In der Kajüte verhört mich der Kapitän. Er ist zu dumm, die Vorzüglichkeit meiner Papiere zu kapieren. Ich kümmre mich nicht um den Ochsen, stehe wütend an der Wand. Die ganze Mission steht auf der Wippe. In diesem Augenblick finde ich mich klar zurück, abgeschnitten liegt das Nebelhafte von mir, ich strecke mich, bin wieder ein Kerl, kühn an Kopf, fühle die Muskeln

um den Rumpf herum sich dehnen, ich trete vor. Da klopft es, herein mit der Lässigkeit des Befehlenden kommt Almqvist. Der Kapitän erhebt sich sofort, das feige Schwein. Der Zwischenfall wird wie eine Kartenpartie erledigt. Zur Entschuldigung wird Kaffeefrühkost auf dem Kapitänsverdeck aufgetragen. Im Kreis der Offiziere, fettem Fisch und Aquavit fliegen die nackten Ursteine vorbei, manche haben Häuser blau und rot, andere mit singenden trocknen Fischen an Drahtseilen klappernd aufgewürgt. Das Nackte der Steine verblaßt in gespenstische Blasen, das Panische stürzt von ihnen gegen den von Wasserzartgrün und Segel musikalisch tief gefüllten Horizont. Die Eidern stehen mit Geschrei darin. Aus einem Kessel von Granit, der sich öffnet, schießt schräg zwischen den moosgrünen glatten Felsen ein dicker, geschwängerter Segler mit viereckig braunem Tuch, die Metallhörner tuten. Um fünf Uhr legen wir an bei Marstrand.

Von unserem Hotel sehen wir vier Seiten Himmel, überall See. Zwei Tage studieren wir mit den Gläsern die Gruppen, die Gewohnheiten, die Lagermulden, die Badeplätze, Frauenbeine, Männerkostüme. Almqvist spricht mit vielerlei Menschen, läuft in den Garten, macht lange Gänge, schreit zum Fenster hinaus: „Halo . . . pa så licken," schickt den Hausburschen in die kegelhaft gestellte Spielstadt unter uns, läßt Zigaretten holen, setzt den Panama auf, geht zum westlichen Strand. Manchmal mit Damen, oft allein, einmal in einem Rudel Männer. Ich sehe, die Arme zum Fenster hinaushängend, wie Damen ihm zuwinken, wie er vor sich hinschaut, grüßt, in Häuser hineinblickt, kleine Gärten durchquert. Er erfährt sicher vieles, wenn er sich so bekümmert, er erzählt nichts, bringt Blumen mit, empfängt allerlei Subjekte. Im Osten sehen wir einen großen Klüngel immer am Meer, der seltsame Formen annimmt. Trennen sich Teile davon ab, verlieren die andern nie die Verbindung mit ihnen, die Figur der Ansammlung läuft aus wie Tinte,

verzogen wie Rosagummi. Oft schaue ich nach Norden. Nicht, als ob ich da etwas sähe. Es ist die Richtung nur, in die ich mich wende. Ich liebe es nicht, wenn ich mich dabei erwische, ich bin sehr stolz dann im Gesicht. Auch sehe ich gar nichts wie Netze und Schären. An der grünen Wildheit der Riffe aber, wenn mein Blick damit zusammenprallt, könnte ein Herz wohl aufschrein. Ich glaube es bestimmt.

Mittwochs kamen die Schweden, hörnerschlank, blondgescheitelt. Almqvist besprach lange jedes Detail mit ihnen. Ich rührte mich nicht sonderlich bei den Vorbereitungen, prüfte die Klaviatur nur manchmal, ich hatte das Ganze zu überschauen; ich maß meinen Puls nicht wie Sverker Ek, ich war wie immer in den drängenden Stunden der Gefahr fast unbeteiligt, als stünde nicht ein Ruhm ungekannter Größe und Bedeutung auf dem Spiel. Ich sprach mit Almqvist lange über diese Frage, die endlose Lüge der Geschichte, die uns idiotische Führer und geschickte Taktiker als Helden ewig exerzierte, wo wir aus der Gegenwart im Einblick in alle Verhältnisse dies Prisma von kleinster Menschlichkeit und Kohl und Lüge und dümmster Brutalität zu jeden Vergleichen an der Hand hatten und an den Märtyrern und Tapferen eigenwilligerer Ziele ganz anderes Heldentum beobachten konnten. „Es ist Zeit, es ist Zeit," sagte Almqvist, als er die Fernrohre vom Hausdach richtete, „mit einem Stierstoß das Epaulettengenie aus der Historie zu stürzen und die Heiligenscheine steigen zu lassen." Er lachte höhnisch, wir hatten am Ostufer den Bienenschwarm Männer in den Gläsern. Wir kannten jeden einzelnen und amüsierten uns über das Schachspiel, das sie miteinander aufführten. Um elf Uhr gingen die weißen Hosen des Außenministers vorüber. In Badekostüm und Tenniskleidern begann die Börse. Alle heben die Nasen nach seinen politischen Vapeurs, die nach seiner Entfernung bis zu seinem Abendbummel wie Rauchschwaden der U-Boote nach dem

Tauchen den ganzen Tag geballt zurückbleiben. Die Zentrale des Grand-Hotel schwitzt, nachrichtgeil, vermanscht die Atmosphäre zu Meldung, sie langweilen sich und spielen sich weiter die seit zwei Jahren vorgespielte Rolle vor, der eine Davoser, der andere staatenlos, der andre Neutraler, refraktär, krank, desertiert. Sie fluchen auf den Außenminister, daß er die Klippe als Bad nahm, sehnen sich nach den Bars Stockholms, nach Royal, Hasselbacken, Rosenbad, nach Autos, Huren, Telephonen. Sie haben die Nordsee peinlich in den Nüstern, es spielt sich schlechter vor der wilden Kulisse. Sie kennen jeder einander genau, jeden Atemzug, alle Vergangenheit, sie lügen sich täglich an und glauben sich täglich neu, sterben vor Gähnen darüber. Hätten sie wenigstens Frauen, es sind keine Mondänen da. Die Schweden klatschen in die Hände vor Vergnügen, wenn das Spiel im Sand, von uns vorhergesagt, nach den jeweiligen Berichten der Zeitungen, mechanischer als ein Flohzirkus funktioniert. Das Eigentliche vollzieht sich nur in Schwenkungen, wie zwei sich bewegen oder beobachten, am Lauern, am Ansprechen. Oben in der Wirklichkeit sind alles nur Ausländer, die sich sonnen. Alles elegante Gentlemans, die baden und höflich sind und die Formen der Welt respektieren, im Kopf ein Nichts an Hirn, im Bauch Hunger und Trieb.

Unter dieser Oberfläche geschieht das eigentliche Techtelmechtel. Ein portugiesischer Gestus trifft einen wienerischen, feilschen zusammen, Zigaretten am Balkan, Orangenladungen in Lissabon, die Finger spreizen sich. Da sagt ein amerikanischer Mund, steif berührt, Höfliches, reicht ein Streichholz und ist verbindlich . . . während im Untergrund das Herz anschreit: „Du Sau der tyska legatione . . . Amerikahund." Beider Augen messen sich, wieviel Ladungen Munition im Monat der eine Blick . . . wieweit die Ernährungsfrage im Herbst der andere. In beiden Brusttaschen Banknotenbüschel. Ein bulgarischer Kalkül stellt einem englischen ein Bein, lockt ihn in die

Falle, bekommt steife Prügel, saust heraus, blamiert . . . oben sind die Köpfe der beiden unberührt, der eine überschlägt, daß er durch die Blamage tausend Pfund verloren, der andere, wie er den abgeblitzten sich zu Diensten fängt. Alle Köpfe haben einen Zug Gier nach Geld, das ist das Gemeinsame. Eine türkische Stellung wird beim Zeitunglesen verschachert gegen eine Nachricht vom Zentrum Lenins. Am Telegraphenamt sind alle bestochen. Abschriften sämtlicher Telegramme zirkulieren jeden Tag, alle Chiffern sind bekannt, harmlose Telegramme sind die beliebtesten, da sie drei Deutungen haben. Zwischendurch Poker, Bac . . . bac . . . ma tante . . . vingt et un . . . die Karten fluschen. Abends ist einer reich, nicht an der Roulette, das Spiel von Ehrgeiz und Bedeutung geht unter dem gesellschaftlichen. Da klotzen die Köpfe brutaler, stierer sich ins Weiße: Kanonenpräzisionen, Abordnung von Führern, ein auslaufendes Kriegsschiff, Flammenwerfermodelle, Atmosphäre des Eßdrucks gehn als Tip. Da sitzen die bluffigsten Atouts. Zwei Jahre noch Kriegsgewißheit (wie stehn die Nerven drüben, Freund?) und Industrien schnellen göttlich hoch. Zusammenbruch pleite, aber welche Chance bei Voraussicht. Eine Offensivmöglichkeit wird einem schwarzblauen eleganten Conte (italienischer Bankert) abgeknöpft, auf zehntausend Tote kalkuliert, zurückgeschreckt, auf siebentausend falsch frisiert, das zieht, in den Kabel gegeben, den Toten zu einer Mark, am Abend als Gewißheit weiterverkauft gegen Fettrationsnachweis, Kupferlösungstabellen, Salvarsanschmuggel. Äußerlich schlenkern sie die Arme, schleichen sich unauffällig nach, wünschen sich die Pest in den Schlund, lächeln süß, duellieren sich selten; innerlich lauern sie, sind angespannt, aufgezogen, Federn, Pistolendrücker, Minenexplodeure. Am Abend gehen die weißen Hosen des Außenministers am Strand zurück. Die Blutbörse reguliert sich neu. Die Spionagezentrale sucht die Telegrammzellen auf. Über Lissabon,

London, Berlin, Washington, Wien, Paris, Mailand, Pest geht ein Kotregen nieder. Sieben Armeen kämpfen weiter, Tag um Tag, gut informiert, aufs beste bedient.

Wir scherzen, lachen, zeigen uns dies und jenes, der Tag ist hell, wird immer weicher. Die Fernrohre kreuzen sich, sehen aus wie Maschinengewehre, wir trainieren unser Handwerk, wir sind sehr vergnügt, machen Skizzen und Notizen. „Siebentausend Moslemin," knirscht Ek. „Viva el Peru" rufen wir. Wir singen, weil es so schön ist: „Happy day, ha—a—a—ppy day — —. When Jesus washed my sins away." Lilljeqvist hat eine Segelmütze auf der Glatze, wir sind in bester Stimmung, unter Scherzen geht der Morgen hin. Ein heller Tag. Auf der westlichen Klippe gehen wir ins Meer, zweihundert Meter weiter schießt der Halbbogen des Fjords wieder heraus, da gehen die Frauen ins Meer, kupfern gewölbte Schatten liegen vor einer Schäre, der Wind hat nachgelassen, traumhaft abgebogen stehen Segel vor dem sinkenden Kreis des Horizonts. Almqvist hat die Unterredung durchbrochen, das Genießende und Schöne ist aus seinem Gesicht verschwunden, er ist verzweifelt, er geht auf und ab, die Frauen schauen herüber, er wendet sich an uns alle, das Meer, die atemblaue Seligkeit der Luft: „Ha," sagt Almqvist, „was Jaurès, was Pétain, was das ganze Schachspiel . . . Bagatellen für Affen. Die Erde ist in den Aequator der Gerechtigkeit eingelaufen, was? Die Fahrt in das Dunkel hat begonnen, die Kugel knallt in das Chaos. Ha . . . wie hängen die Dummen noch ungelöst an ihren Bettwärmern, ihren Seelenkitzeln, ihren Kompromissen. Der Bruch geht verflucht durchs Ganze. Schöner Tag, Ek, süße Bläue, Krassin. Aus für uns. Die Lichter sind ins Dunkle geflaggt. Ha . . . und keiner sieht in verlogenen Räuschen von heute schon den Schluß. Unerbittlichkeit, i . . . i, Nachdenken Ek. Nichts wird hinübergerettet. Die Weiber mit kostbaren Dessous, die lachend vor Spiegeln stehen, von Steinen voll gepflegte

Hände, Salbenhaut, die in Kissen feucht wird. Autofahren, sanfter Luxus, der reizvoll malt die zarte Erdoberfläche . . . betrügt Euch nicht. Der Zeitbulle rennt sich seit vier Jahren die Hörner ein, auch die Gazellen werden damit verrecken müssen. Putzt die Lampen auf für andere Jagd. Ob die Zeithörner blasen oder Frauenbeine spielen, erschöpft die Frage für das Säkulum. Im Katastrophenschacht der Sternbilder, in den wir einfahren, ist der Ernst und die Grausamkeit verdammt en vogue. Ha . . . süßer Tag, Ek, milchweiße Silberränder in der Luft, man wird den Schönheitszauber mit Keulen zerschlagen. Ob ich ihn geliebt? Wie habe ich ihn genossen. Einmal wird Schönheit die zackige, rohe Erde erlösen. Nichts für uns. Wir werden keine Freudelagerfeuer des Sommers an dunklen Julifjorden entflammen. Städte werden zum Osiris gefeuert und der Mond auf Leichenhügel geknallt. Schwelgerische Sternnächte werden ohne Regatten rauschen, Ebenen nicht mehr verzücken, Meere nicht zu Begeisterung schlagen, Seen zu keinen Frauenräuschen treiben, dampfende Schneefelder unter flamingoner Röte in Traum schweben . . . aufgespreizt dagegen, mit gußeisernen Kolben wird dem Zeitauge das Plasma ausgeschlagen. Tritt in den Arsch dem seitherigen Gerippe. Knackt die Schulterblätter der duftenden, innen verwesten Kokotte. Greise fliegen endlich stürzend in die Kanalisationen Europas. Die Erde hat . . . hat ein elefantisches Toben angenommen, massakriert sich den Grind, wartet auf schöneres Ungeziefer. Nach uns erst, Ek, wir sind leider bei der Reinigung und der apokalyptischen Dusche." Er hört nicht auf zu lachen, seine eleganten Hände pressen sich immer wieder auf die Knie, der Oberkörper schüttelt sich, er kann sich nicht fassen. Er bekommt langsam sein Gesicht wieder, die Maske wächst ihm vom Kinn zu den Augen. Ich sehe durch sein Lachen den Krampf, wie sein wundervolles Leben sich ablöst von dem Leichten der Zeit, dem es

anhing mit allen bei diesen Gaben und solchen Fasern lebenden Gefühlen. Ich fühle den schicksalhaften Tenor seines Blutes, etwas steigt, begreift in mir eine Sekunde das Ganze, dann vergesse ich es wieder, sehe nur das Nahe, spüre mich feig und kneifend, aber hell und voll Ehrgeiz zusammen, ich kann es nicht ändern, ich kann ja nicht tauschen, ich höre nichts als immer in jeder Sekunde durch den Granit den Herzschlag des Meeres herauf mit einem einzigen Klang: Ebba. Alles erfüllt es, alles beglückt. Ich habe die Bücher nicht einmal gesandt, ich kann ihren Namen nicht nennen beim Händler, ich kann ihn nicht aussprechen, es ist schon so fast zu viel. Sie wird am Fenster stehn irgendwo, ich sehe es deutlich, sie wird am Fenster stehen und warten. Keine, keine Verwirrung in diesem Haus. Ich wende mich ab, ich wende mich von ihr, was soll ich mit diesen Gedanken. Ich schelte mich feig, ich strenge mich an, Almqvist zu erreichen, ich will seine Klarheit, ich winde mich darum, sie zu fassen, aber, ach Gott, warum sehe ich immer die Frau da am Fenster? Ich kann noch nicht. Ich bin noch nicht so weit.

Wir gehen über den Steinhügel der Insel. Kanonendonner gespenstisch im Kattegatt. Ein Fischerboot saust unter englischer Mine vor den Schären in die Luft. Die Bojen läuten. Leuchtfeuer taumeln durch die mit weißen Sternen durchzischte Luft. Der Mittag wellt dunkler gegen das Moos, die Möven rennen tief nach dem Wasser zu. Almqvist legt den Finger an den Mund. Die Schweden schwenken ab, mit den Händen deuten sie noch einmal nach verschiedenen Stellen, beschreiben einen Bogen, verziehen den Mund, lachen, entfernen sich, Steine nach Vögeln werfend.

Ich liege auf dem Hausdach.

Mit dem schärfsten Rohr beschaue ich die Sammlung am Ostufer, dann schleiche ich nach, ich komme hinter einem Felsen her, erwische den Rücken einer alten Bade-

kabine, deren Dach schräg auffährt, ich drücke mich platt an. Unter mir bewegt sich das Gekribbel, alle starren ins Land hinein. Ich sehe Almqvist kommen, er schlenkert mit den Knieen, bewegt die Schultern lässig, den Mund gespitzt, der Panama schaukelt in seiner Hand. Unter mir macht Boissant zwei Winke, in der Verwirrung entfernen sich die Türken mit dem Bulgaren. Boissant bleibt breitspurig stehen, die Hände in den Hosentaschen, die pomadisierten Haare in die Stirn gebürstet. Plötzlich, je näher Almqvist kommt, begrüßt er ihn zuerst mit einigen Schritten auf ihn zu, und als die anderen nachdrängen, wird er immer kleiner, unansehnlicher, das brutale Gesicht wird säuerlich weich, die verdellerte Stirn mit den schrägen Augen versinkt in Falten und einen weinerlichen Buckel, er benutzt die erste Möglichkeit, mit den beiden Alliierten ganz allein zu sein, versucht aus dem Nadelkissen der Spionenschwärme herauszuglitschen, verschwindet nach der Klippe zu . . . . geht in unsere Falle.

Ich bekomme Klopfen im Hals, er wird bemerkt, Blicke kreuzen vieldeutig in der Richtung, der Wiener Vertraute murmelt „ja schaugts", schon heben sich die Beine, manche springen auf. Da nimmt Almqvist die Sekunde, gestaltete sie mit seiner Verführerischkeit, es erweckt keinen Trotz, mit dem ganzen Zauber seines Wesens zieht er unwiderstehlich die Geliebte eines englischen Geschäftsträgers gegen seine Hüfte: „Frauen", sagt er erstaunt. Sein Rücken lehnte gegen einen Strandkorb: „Sie haben wenig Frauen, meine Herren", sagt er spielerisch und zieht sie in seinen Tonfall und ich zittere unter seinem Tonfall, weil ich darunter sein anderes Gesicht immer erblicke. „Sie haben die kleinen Hasen mit Recht vergessen, die kurzbeinigen, mit denen man spielt, die man nicht liebt. Welch allersüßestes Kompott von Frauen könnten Sie auf der Klippe servieren."

„Dinieren Sie", ruft mit steifem Blick der Engländer.

„Frauen", sagt Almqvist. „Französinnen, da geht eine Welle von der Gosse bis zu den royalistischen Dessous. Ich diniere voll Vergnügen. Gekrümmter Bizeps: man hat sie alle. Sapristi. Schönes Geflügel, doch man fängts nur vom Blut aus. Nimmt man sie als Weib, vom Weibsenhaften her, vom Warmen, von Schenkel und Rücken, hat man jede. Dann können Sie vornehmen, was Sie wollen, und jede Académie des Dames bei jedem Essen mit ihnen vollführen. Die Wege sind egal, solang sie so erfochten werden. Verlieren Sie die Luftschicht, arbeiten Sie mit Gedanken und Triks, ist es aus. Narren glauben nur, Liebe sei nicht Talent, weil Frauen manchmal speziell auf Idioten reagieren. Verhängnisvoller Irrtum, die Idioten waren einfach die Begabteren. Wüßten die Schreiber sehr erlauchter Bücher, die oft mit unmöglichen fetten Weibern schlafen, wieviel trächtige Instinkte es bedarf, welche Wollustsaugrüssel, welchen Training und welche Disziplin, wie man führen, folgen, verlocken, zurückbleiben, lange zögern muß, dabei immer in Siedenähe der Seelenatmosphäre der Frau, wie man vorstoßen, mit Maß überwältigen, göttlich eindringen muß . . . . . um nur das anonyme Straßenmädchen Chichette, die blöde Bürgerstochter Anna zu verführen . . ha . . . . . diese Schreiber, deren ich das größte Amüsement bei ihren Büchern habe, stiegen von ihrem Hochmut sehr rasch zu den Sansculotten und fühlten sich den dem Blute viel näheren Anteurern wahrhaft als Nichts und Null. Französinnen. Ich dinier als Hors d'oeuvre, Dessert und Entremet. Diese Frau ist ein Meer, der begabte Mann kann sich Legion der Vielfalt aus ihnen machen, ein gutes Material des Weiblichen, wo aus der Stimmung der Sekunde das Entsprechende grilliert wird. Doch man muß gestalterische Phantasie und viel Einfluß haben, Rezepte aus dem Augenblick saugen und die Soßen genial verrühren können. Der Unbegabte nur, meine Herren, geht an die Frau wie an ein Schiff, liest den Namen, besteigt es,

und es ist ihm gleich, oder er nimmt es für seinen Verdienst zufrieden, heißt es nun Lutetia 4, ist's Demut, ist's Glückliche Einfahrt. Beschränktheit und Trottelei. Casanova beherrschte als letzter souverän das weibliche Alphabet, gab seinen Frauen den Namen, den er beliebte und den Charakter, den er vorzog. Er verstand auch, was aus der Französin leicht, bei anderen sehr schwer, aus Hüllen von Schmutz und Silberfuchspelzen, aus Palais und Hafen und Kulisse, Gesellschaft und Gosse jenes Blasse, ein wenig Stöhnende herauszuholen, immer wohl das Gleiche, aber jedes anders überspielt, anders gestaltet: das Weibliche, la femmelle, was man lächelnd, aber nie ohne zu erbleichen, in die Hand nimmt."

Er hat den Blick fest in dem des Engländers.

„Dinieren Sie", sagt der Engländer mit steifem Blick.

„Ich diniere voll Vergnügen", sagt Almqvist. „Ich ziehe es vor, Norwegerinnen mir zu dispensieren, schlimme Knöchel. Däninnen Austern, feine Hüften, keine große Sache, oft grau im Teint, Salzwasser, man muß Zitrone hinzutun. Schwedinnen haben Rasse und Charme wie die Französinnen, sie kommen ihnen am nächsten, sind sogar sauberer gepflegt, nicht mit Puder und Rotstift, sondern von Gymnastik, mit ganz famosen Beinen und Aprikosenteint. Es geht nur ein paar Jahre, dann erkaltet ihr Arom. Immerhin werden sie komplizierter, weil sie ohne die französischen Retuschen, Parfüme und Toilettekünste arbeiten. Denn ihr Falschheitsattribut ist also mehr im Inneren, sozusagen Seele, während bei den Weibern der Boulevards und Impasse, ungreifbar jedoch zu dressieren, auf Busenwarze, Fußzehe, Bauchlinie das Seelenhafte sich herrlich vollzieht. Der Liebhaber und Amateur kann der Skandinavin daher nicht in Reinkultur der prallen Männlichkeit kommen, es braucht etwas Hirn, ein wenig Intellekt. Schon braucht es grobe Mittel, dem Amateur wahrlich Verächtliches: Logik, Strafe, den Stock. Wüßten die Frauen, die, statt groß und frei sich zu

geben, dumme Seelenkulissen dazwischen bauen, wie der seelenvolle Mann wie Mondschein ihre prüden Bewegungen widerlich findet, sie kaprizierten sich weniger auf „Werben", „Sicherringenlassen", auf Seelenpflaumen als überraschendes Zwischengericht und Intellektkrebse zwischen Salat und Huhn. Während sie glauben, raffiniert zu sein, machen sie nur abscheuliche Rezepte, rühren Ei und Öl und Preiselbeeren an einen und denselben Fisch. Das fabelhafteste Menu ist das natürlichste, ohne Hemmungen, aber mit der Lust am Speisen. Seele kommt dann von selbst nicht als Eis, aber als Atmosphäre, denn wo wäre Seele nicht, wo Harmonie sich löst. Rutscht der Frau unseres Jahrhunderts und unserer irrsinnigen Erziehung, meine Herren, die Welt ins Hirn, so können nur Prügel sie weich machen zu Beefsteaks der Liebe. Ich kenne die europäischen Küchen allesamt, die Art des Klopfens ist überall dieselbe, lediglich die Nomaden Ungarns belieben es manchmal noch unter den Sattel zu legen. Man treibt das Hirn ihnen so aus, sie erkennen unter Schmerzen das Schöpferische des Mannes, werden seltsam anschmiegbare Weibchen für ein paar Stunden. In Esprit sich und die Liebe verwickelnd, sind sie von Geruch und Gebärden Hyänen, aber mit welcher Grazie spielt nach der Prozedur des Klopfens man mit süßen Katzen. Dabei sind die Intellektuellen ohne jede von ihnen so erstrebte Dämonie, sie sind nur komisch, meistens bös, nie gefährlich. Dazu sind sie zu dumm, weil ihr ganzer Apparat ja männliche Kopie ist, ihr Bestreben männlichem Geist mit maskulinen Mitteln zu imponieren, und sie dabei die typische männliche Dummheit gegen die verstrickendere ihrer reinen Weiblichkeit eintauschen. Arme Dinger, sie würden nie Schnaps trinken und Pfeifen rauchen, weil die Männer in Scharen Wettlauf von ihnen weg begännen, aber in den Regionen des sogenannten Geistes sind sie instinktlos wie kein Vieh. Was sie dumme Ziege nennen, kann mir Kosmos und

Schicksal sein, Bestimmung und Verhängnis, kann in manchen Momenten mich um den Finger wickeln, wie einen Wurm. Ich fliehe, weil ich gebildet bin und Frauennähe brauche, geistvolle Frauen. Die Dame mit Literatur verräuchert, Kunst weich kauend, geht trotz bestem Magen auf die Darmnerven, macht unfähig bei halbstündigem Tee. Mit einem Barmädchen Lilly fuhr ich bis Kairo. Daher sind die Asiaten und Afrikaner so herrlich. Haben Sie schon einmal mit Abessinierinnen gefrühstückt, Palaumädchen zwischen den Wellen der Brandung nachts Melonen essen sehen? Das ist pikanteste Küche: Milch, Honig, Traube und Kokos und Ziegenlende. Haben Sie Negerinnen auf Gäulen durchs Gras reiten sehen, das sind die schönsten Frauen, gelehrig wie Papageien, fahren schnatternd den Fluß mit einem herunter, während im Wald es schreit und dröhnt. Auch ist ihr Odeur extravagant, wenn man nicht den Schlag von Kapstadt nimmt, der ist Bruch. Aber nicht jeder verträgt diese Atmosphäre, man ist bei uns zu festgelegt auf gebadetes Fleisch, statt das Wechselspiel von Haut und Luft zu bewundern. Doch muß ich eine Warnung hinzufügen, sich nicht zu sehr der Biskuitschönheit der Javanerinnen hinzugeben, deren Talmianmut verderbter europäischer Grazie nahekommt. Beine und Brüste sind lange nicht so gut wie bei Schwarzen. Das andere ist Bluff. Sie drehen große Augen auf, das ist alles. Man stirbt vor Langeweile oder wird Buddhist. Die Spanierinnen sind von ähnlichem Filet, man kann sich mehr Vollendetes auch in den seltsamsten Kühnheitsstunden der Phantasie schwer denken, die Caballeros stehen an den Gittern und erregen sich an den Damen hinter dem Fenster, sodann zünden sie Zigaretten an und gehen ins Bordell. Haben sie eine Dame durch Heirat, sind sie nach zwei Monaten wieder im Puff. Mondaugen und ideale Büste, braune Marmorschenkel und süße Bauchhügel genügen doch nicht ganz, wenn das Blut stickig

geworden. Wo ist in Europa sonst noch ein Typ? Russinnen verstehe ich nicht, davon rede ich nicht, hier gar nicht. Italien weich und süchtig wie Gelee und dunkle Marmelade. Am Balkan Gehetz. Die Cuisinen duften Paprika, Knobloch und grünen Pfeffer. Sonst wie mit Hunden gebalgt ist alles, Beißen, ein Knäuel, man läuft auseinander, schimpft. Schöne Spielerei und immer Getös, man wendet sich bald ab, zieht Fußballspiel und Hockey vor, welcher Sport auch reinlicher erhält Gemüt und Hose."

„Dinieren Sie," sagte der Engländer mit gehärtetem Stimmuskel. Er saß zum Sprung. Almqvist hatte seinen Blick in dem seinen wie in einer Fessel. Er zog das eine Auge herunter.

„Surhaxen und Lungensalat, ich enthalte mich dieser Speise, deutsche Frau. Nur die Aristokratinnen sind appetissant. Da ist Zucht, zwar geistlos, aber heftig in Rasse, schmale Becken, Tennisbeine, dünn und zäh, ovale Köpfe. Etwas vom elegantesten Tier, der Giraffe, und einiges von dünnem Stahl. Soviel Federndes ist darin, daß man sehr hohe Ereignisse mit ihnen erreicht, daß man aus der Vereinigung (da sie nicht lasterhaft sind) bis an die Mondhügel und die Milchstraße schwebt, verzückt. Doch das ist Züchtung, man erreicht es nur im auserwählten Fall, meine Herrn, das Landläufige schlägt sie mit Entsetzen, ein Schreck zwischen Sentimentalität und zu kurzen dicken Beinen. Der Schick geht nicht bis auf die Dessous, wo er erst beginnen sollte. Haut weder gepflegt, noch vom Eros geküßt. Immer Odeur nach Doppelbett, Loden, Geheimrat, auch wenn noch nicht entblumt. Affenhaft Mütterliches kommt zu breitem Fuß und fallender Brust. Kindlüstern, nicht mannstoll. Zur Liebe unbegabt wie die Kühe. Ohne Talent, ohne Reizsinn. Keine Wollust, höchstens Befriedigung. Ein fatales Souper an der Spree, ein nur durch südlichen Himmel gemildertes in München. Nur Düsseldorf oder Mainz

sind geprickelt, dort mischt sichs mit Niersteiner, französischen Rotis und Rheinwind. Die anderen verstehen die Soßen nicht zu präparieren, es klebt aus Wasser und Schmalz und Mehl. Sie wissen nicht zugleich aufzuduften herrlich nach Apfelblust, Meer, Houbigant, Kirsche, Roquefort, Chablis. Sie haben nicht Reizsinn, das macht, daß die erotischen Entremets fehlen. Das Souper ist ohne Würze, schlingt sich hinunter als Cochonnerie. International also als Ablagerungsstätte verwandt. Lesbisch auch unter der geschnauzten Flagge. Da von Genuß nicht die Rede mehr ist, geht der Zynismus um, daher ist diese Atmosphäre auch jedem, selbst übelsten Ansinnen offen. Dies Essen allein verläßt jeder ohne Dank, ohne Erinnerungshauch, der Köstliches noch nachschwebt aus der Morgenröte, dem samtnen Gestammel, kalt wird es verlassen, was selbst den Japanerinnen, die quälen, nicht passiert. Auf den Düngerhaufen der Welt modert dies Überbleibsel, getreten in London, in Bordellen Südfrankreichs, roh, heiser, die Anlagen Buenos Aires, Sau der Boulevards. Hin und wieder steigert das Mütterliche sich zu Güte und Brille. Man steht erschrocken vor Sympathien, die einem unerträglich sind. Auch gibts spielerische Abarten, Blutmischung von Polen, Prag, Elsaß. Da liegen Kegel Luftschicht flüsternd um die Leiber, was wichtiger wie Frou Frou, Pelz und Seide. Da geht ein Kampf immer mit Stummheiten, Abwehr, Hieb und Einsinken zwischen Wünschen, Männerblicken und dem Weib, Lustfächerspiel aus Luft. Besonders aus dem Österreichischen her, Genies der Haut, Hasen, an denen die Luft sich reibt, riechen wie Klee, schnuppern. Alle mit drittklassischen Mitteln zu verführen. Schwierig, die mit Seele, man will sie nicht, aber sie möchten auf diesem Umweg bezwungen sein, man hat ein Lasso um den Hals, ich wage nicht, Sie mit den tollen Einzelheiten der Flucht hiervor zu langweilen, Sie ziehen eindeutigere Einzelheiten vor. Man speist nicht Straußeneier, weil

sie selten, sondern man speist Kibitzeier, weil sie selten und dazu sehr gut. O Gott, wie schön neben diesen jene spielerisch weichen Katzen, bald schnurrend, bald grausam, immer beweglich, die wagen beim steifsten Diner unwiderstehlich vor steifen Hemdbrüsten zu sagen, graziös, und überlegen: „Chéri, mache bibi".

„Dinieren Sie," sagte der Engländer.

„Asiatische Würze in europäischer Flaconnierung, ich setze mich gern zur Tafel", er zog die Engländerin herüber, spielte mit ihrem Haar und übersah den Rufer. „Heißt das Essen Adler, hat das Exemplar kurze Beine, ist jüdisch, wird dick. Da hat sich Vorderasien schon ganz an das bürgerliche Europa angeschlossen, aufgegangene Kapricen in Sackfett bourgoiser Ideale. Heißts aber Guzman, kommt es aus Spanien über Saloniki, ist schmal, hat kein Ghetto gehabt, zäh, geistig und voll Charme. Vielleicht das Höchste, was es gibt: Hirn plus Bauch. Aber in der hinreißendsten Grazie serviert. Internationale Aristokratie. Ihrer Tradition Chefs waren, als unsere Vorfahren in Pelz und Barett noch schwitzten, gepflegte, untadelige Gelehrte und Künstler in Katalonien. Serviert man Frauenkompott, darf die herrlichste Jerichospeise nicht fehlen. Man wird immer wieder zu den Jüdinnen zurückkehren, zu dem Hafen, den Intellektuellen der Wollust. Erotische der Ideen, Glühende nach Ziel und Triumph. Dasselbe, was Anarchistinnen treibt, ist ihre Umstrickung. Dazu sind sie einfältig, fast ordinär, im intimsten Moment. Lasterhaftes und Wille, sich für einem töten zu lassen, Adel und Ausschweifung, Königin und Dirnengeschwätz, dolchscharfes Hirn und Akkumulator der Gasseninstinkte — — das fließt fabelhaft ineinander, man vergißt diese Frauen nicht. Sie sind wenig entdeckt, man degoutiert ihre Männer und sieht sie nicht. Wer sie erfahren hat, läßt nicht die Lieblingsmarke. Sie halten einen nicht. Ihr Trieb ist, Freiheit geben überallhin und dadurch erst recht zu fesseln. Man schlägt das Auto,

etwas betrunken, mit ihr völlig in Fetzen, im Abfahren ruft sie „Säufer, du Protz", man steht eine halbe Stunde auf der Straße, beschließt, irgendwie anders nun von dieser Nacht ab zu leben, geht zu ihr, sagt ihrs, und findet keinen Zug, keine Falte, die den Triumph bei ihr anzeigt. Es soll sogar, so vielfältig ist der Typ geschichtet, chinesische und negerische Jüdinnen geben. Man hat die Auswahl: runde, ovale, Suaheliköpfe, Schlitzaugen, mandelgebogene, abessynische Formung, überweiße Arme und sehr dunkle Haut, es ist von den klassischen Rogouts bis zu den bourbonischen Chateaubriands jede Nüance vertreten. Asien wird uns als Mission in die Adern gespült, Steppen, Jahrhunderte Gold des Jericho und Euphrat, Schmutz und Knoblauch und Landstraße und Silberhimmel sind in ihrer Neigung zusammen, es betäubt und man ist immer wieder da zu Hause. Hier ist das intimste Diner gerichtet, man langweilt sich nicht mit den Suppen, man will endlich einmal über die Hors d'oeuvres hinaus, zu Forelle und Fleisch. Sei es auch à la tatare. Auch wird man Paprika, portugiesische Sardellen, Anchovis als Würze, persische Pflaumen, Pfirsich und Brüsseler Trauben als Früchte dazu haben. Man fährt auf solchen Gedanken wie auf Äroplanen durch den Ozean von Rausch und Erregung. Ein ungemeines Potpourri von Erlesenheit der Speise ist zu den Kompotten geschichtet. Wer nach Blutstromwanderung, nach Sehnsuchtsfjorden aus ist, hat hier die wundervolle Einfahrt. Auf welcher Regatta es sei, führt der Liebhaber die palästinensische Göttin, großhüftig und braun, am Fock."

„Dinieren Sie. Dinieren Sie," schrie der Engländer.

Da zog Almqvist die Frau über das Knie: „Ich vergaß die Gemüse Ihrer Insel, ich bin bestrebt, ihre Lendenstücke nicht außer acht zu lassen." Der Körper des Engländers schoß an ihm vorbei, Almqvist hatte die Frau mit dem rechten Arm an sich gezogen, hochgehoben,

war dem Springenden ausgewichen. In der Dämmerung lief er drei Sätze. Jagte auf der Galerie des Landungsstegs als Schatten. Eine kleine Segelyacht kreuzte gegen den Wind, legte sich leewärts an das Geländer, sie sprangen beide hinein. Der Abendwind riß mit einer schaumigen Brise das Boot ins Graue. Am Geländer fiel der Engländer stumm um, hämmerte die Faust auf das Knie, tac . . tac. Ich sah ihn noch aufstehn, wanken vor Wut, dann schlich ich in der Verwirrung der anderen zurück. Hinter dem Fels begann ich zu laufen. In dem Spielzeuggarten war eine Jasminwolke aufgebrochen, Kometenstücke fielen dauernd über die Granitfelsen der Ostseite tief in die weich flutenden Fjorde. Ich saß stundenlang am Fenster, wartete, sah mählich die Nacht über den Silberglanz hingehen, die Düfte immer stärker auf der schweigenden Insel nach oben sich wölben, die Uhren fielen schwer und flaumig in die dichte Stille. Um zwei Uhr kam Krassin.

Um zehn hatten sie den endlich ungestörten Boissont nach seiner Unterredung mit den türkischen und bulgarischen Subjekten abgefangen, betäubt, in einen hollunderzerwachsenen Felshafen getragen, in die kleine Segelyacht gesetzt. Krassin blieb zurück, öffnete, kopierte die Abmachung, ließ die Kopie zurück auf dem Holztisch Boissonts, genau so verfertigt, gesiegelt, unterschrieben, wie das Original. Er gab mir das Original, verschwand lautlos. Ich ging mit ihm hinüber, las es, ging zu Bett, schlief ein.

Die Schweden kreuzten inzwischen mit Boissont bis zum Morgen zwischen der Küste und der Insel, er hatte sogar die Möglichkeit, sich mit der Engländerin zu unterhalten, „Englishman?“ frug sie mißtrauisch, die Hand in Almqvists Genick. „Allright.“ Sie setzte sich etwas höher, weil sie schräg lagen, sah ihm ins Gesicht. „By Jove,“ sie erschrak zu Tode über das Affengesicht. „Hallo cap, hallo cap,“ murmelte der Franzose und stierte ins Wasser. Morgens setzten sie ihn lachend ans Land.

Davidson erzählte ihm, als es ganz hell ward, man habe ihn mit Krassin verwechselt und bat um Entschuldigung, indem sie ihn tatsächlich wider Willen beim Wenden am Land noch durch eine Ruderwelle bespritzten.

Um elf morgens kam Krassin. Almqvist war in Gefahr, der Text der Konventionskopie, die Krassin hergestellt, war als Fälschung stark in Verdacht, alles stellte sich im Arrangement natürlich auf Almqvist. Ich suchte ihn, irrte mich im Zimmer, trat in ein falsches, da schliefen, von der Sonne beleuchtet, tiefatmend zwei nackte Menschen. Almqvists Tür war verschlossen. Ich klopfte, er antwortete nicht, schlief noch. Ich ging zurück. Ich kämpfte den ganzen Vormittag. Ich nahm das Papier, sah es an, legte es wieder bei Seite. Das Papier war von einer Bedeutung, die weit über meine Verantwortung als Mensch hinausging. Wie hatte ich danach gehetzt und gejagt. Eine Abschrift war für den mißtrauischen Ludendorff nur Gelächter. Das Original hatte Beweiskraft. Zeigte, wie die Außenposten seiner Politik im Wind lagen, Konstantinopel nach der Trikolore lauerte, bulgarische Ohren nach London sich spitzten. Ich hatte für das Schicksal der Monate das wichtigste Papier, hielt es in der Hand. Was war Almqvist dagegen? Das Papier brannte in mein Blut sich ein. Schicksale, Menschen, Entscheidungen wölbten sich aus ihm heraus, das Papier ging in die Zukunft. Mein Ehrgeiz öffnete die Akte der folgenden Wochen, meine Handlung. Ich schwieg, stellte mich vor den Spiegel. Wie kühl, entschlossen ich bin. Ich schwanke nicht, als es sich regt im Zimmer neben mir. Die Bedeutung des Momentes schneidet alles ab, es geht weit über die Rücksicht auf einen Menschen. Ich opfere Almqvist. Ich kann ihm das Papier nicht geben. So geht der Weg. Ich lege die Lippen aufeinander. Ich bin am Schluß.

Gegen Mittag sah ich plötzlich deutlich, daß ich nur von mir aus empfand und beschloß. Die Einstellung war

zu klein. Ich schämte mich trotz dem Stolz, der mich füllte. Ich fand mich häßlich, wenig unterschieden von den Schweinen der Spionagezentrale. Dennoch lag meine Hand sicher und freudig auf dem Blatt Papier. Triumph. Ich überlegte: wenn die Heeresleitung nicht glauben wollte, oder aus Schicksalszug nicht glauben sollte, half dann das Original, war dann nicht hinfällig, klein und dünn der Streit zwischen Papier und Papier? Der Zweifel fraß mich an, ich hielt ihm lange stand, er warf mich auch nicht um. Aber ich verstand mit einem Male, daß gegen alle meine Klugheit und Entschlossenheit Mächte aufschossen, die eine andere tragische Macht als die helle Sicherheit meiner kleinen Pläne beherrschte, und wie weggeblasen und ausgespien diese oder jene Wendung mich machen konnte.

Ich sah aus dem Fenster. Stundenlang.

Dann ging ich hinüber, Almqvist das Original zu bringen.

Er war nicht mehr da.

Ich fahre nach Stockholm. Über mir schläft ein weißhaariger Priester. Ich habe die Hand auf dem Brief auf meiner Brust. Am Bahnhof steht Siv. Wolken steigen wie Ballone rund und dick und porzellanen über den Mälar und das königliche Schloß. Der Gesandte fährt mit dem Finger über die Tinte des Schreibens und trommelt amüsiert über die entzückend zugezogene Falle an seinen verbündeten Kollegen auf dem großen Karo seiner Hose, das das Knie bedeckt. Er hat den wichtigsten Trumpf, Rechtfertigung seiner in Berlin attachierten Politik in der Hand. Seine rasche Zunge hat ein gesalbtes Öl, in dem sein scharfer Vorstoß seltsam glitzert. Wir speisen gut. Ist der schwedische Diener mit den dicken Händen und den Zwirnhandschuhen, der serviert, draußen, klopft er mir jedesmal auf den Arm, auch wenn er anders spricht. Ich sage: „Ich trinke auf Ihr Wohl, Herr Minister, ich trinke gerne auf Ihr Wohl." Die Gläser stoßen an. Er macht mit Finger und Sprache das

Parkett in Kreuznach, wenn der Brief übergeben ist; wir lächeln. Noch vor dem Dessert präsentiert sich der beste Kurier, er fährt sofort nach Deutschland. Im selben Zug sitzt eine Frau, die hat den Brief. Exzellenz erzählt, wie die alte King verwechselt abends, daß er von Pyjamas sprach und Bananen versteht und das die unanständigsten Folgen in der Geschichte hat, zerlegt die Nüancen wie den Apfel, springt begeistert nach Mokka und Schnäpsen zum Rauchzimmer hinauf. Er schenkt mir sein französisches Buch über innere Politik in rotem Leder. Ich habe es dreimal.

Ich schlafe den Mittag, sitze den Abend mit Siv im Grand-Hotel. Ich sitze am gleichen Tisch, am selben heruntergelassenen Fenster wie das letzte Mal. Der Geierschrei der Fjordbahnen pufft wie damals durch die Luft. Es ist eine unheimliche Ruhe in mir. Weiter weiß ich nichts. Bis zur Beängstigung ist alles klar gezeichnet, still und gut. Ich bin bereit, mich über alles zu freuen. Vielleicht gefällt mir die Gegenwart so sehr, weil ich so wenig in ihr bin. Ich freue mich, wenn Siv kokett die Spitze ihres Schuhs unter dem Tisch meine Wade hinaufführt. Ich nehme herzlich auf, wie schön ihr herrliches pomadisiertes Haar im halben Bogen tief die Stirne ausschneidet. Ich füge ihr den Stolz an, zu erröten, indem ich frage, ob ein Mann ihr Bein bewundert, während ich weg war, irgendeiner tags oder abends. Ich weiche der Gabel aus, die sie nach meinem Handgelenk sticht. „Willst du Rolf sehen im Variété, Naima Wifstrand, die Katze, die Hasselqvist tanzen, die Bosse schreien, Musik Siv, ich brächte dich gern zu Musik, du mußt mir das glauben, Siv, wie gerne ginge ich mit dir zu Musik." Ich will ihr Gutes sagen, ich verwechsle alles, ich sage das Gegenteil ihr immer von dem, was auf sie paßt. Ich sage ihr plötzlich und nun kann ich wieder lachen, daß es ihr gefällt, nun sage ich ihr lächelnd, daß wir vor Hofås mit äronautischen Karten gesegelt sind und alle

Klippen getauft haben, eine so, diese anders, eine aber, ich sage es ganz ernst, eine wie der Bauch einer Stute, die springt, einer weißen Stute, versteht sich, eine: Siv. Ich füge hinzu, ich kann es ruhig ihr sagen, ich füge hinzu, in den Kniekehlen habe ich gezittert nach ihr beim Baden, denn wer ist schöner wie Siv? Ihre Augen flattern vor blauer Nacht. Ich füge sofort hinzu, ich kann es ruhig tun, ich spreche nicht die Unwahrheit: „Nein, ich sah keine sonst, nein, keine Frau habe ich gesehen Siv . . . inte . . . inte . . .“

Wir sitzen lange am Fenster meines Zimmers oben. Wir wohnen im dritten Stock. Siv ist halb entkleidet, n schönen plissierten Hosen und dünnem Leibchen sitzt sie auf dem Fensterbrett und streckt die Beine nach der Straße hinaus. Es ist gar nicht dunkel, wir hören das weiche, flutende Wasser. Manchmal erzähle ich Siv. Dann sage ich manchmal: „Mittags sprach Per Geyer vom Schnee im Lappland, Didring schenkte mir ein Messer von seiner Expedition. In Saltsjöbaden die bronzene Tür müßtest du sehen, Siv, die Heiligen sind verrückt geworden darauf, du würdest lachen. Im Schlafwagen fuhr ein Engländer mit mir, ein alter Herr mit guter Wäsche. Wir waren beide aufeinander auf der Lauer. Doch eine Frau traf ich, Siv. In Särö. Ich weiß ihren Vornamen nicht. Ja. Die einzige Frau, die ich traf. Deine Haare riechen, Siv.“ Ich schließe die Jalousie. Mir ist, ich trüge die fremde und stille Welt, die ich in mir spüre, irgendwie über diese Nacht in mich hinein, als ich Siv hinüberhebe in die weißen, dämmernden Kissen. Die Nacht ist lang und zwielichtig. Ich sehe alles vorüberrauschen, Tage und Wochen und Erinnerungen.

Ich bin nicht undankbar in meinem Blut. Ich stehe auf. Ihre großen weißen Beine glänzen. Sterne überall über Stockholm. Unaufhörlicher Mövenschrei auch die Nacht. Ich ziehe den orangenen Schild der Jalousie auf. Höre Kungsträtgarden brausen. Ich schließe die Augen:

Ist Mälaren nicht blau, Himmel nicht erschüttert von noch süßerer Bläue, ist nicht Fanfare das Läuten vom Turm des Södermalm? Ihre Haare sind weißblond, wie habe ich sie umarmt, Siv. Wie trägt mein Körper noch auf Jahre das Glück des ihren beruhigt im Blut. Auch dies verliert man nicht. Ich wende den Kopf, ich lege ihn schief und fast bis zum Boden, daß ich ihren Kopf noch einmal sehe, die Wimpern, daß ich sie noch einmal ganz sehe, wie sie daliegt auf der Decke, Tochter im Namen Tors, so schön gestaltet der Leib, daß der Schlag meiner Sehnsucht sie umwarf. Ich bewege mich lange vor ihr, ich kann mich schwer davon trennen, sie anzusehen. Es ist Unsinn, ich habe dumm geträumt, daß sie an Werktagen Schuhe verkauft in der Nordisca Companiet, es ist eine Farce, eine Lüge gewesen, die ich betrieb, ein affenhafter Witz. Ihr Vater ist Staatsrat. O wie sie in Humlegården mir zum ersten Mal winkte aus dem Break, ein gelber Handschuh mit schwarzen Schnüren. Ich weiß es genau noch, ich belüge mich sicher nicht mit diesem Bilde, ein gelber Handschuh, Siv, ich trenne mich schwer von deinem Anblick.

„Ich liebe Ebba, Siv," sage ich plötzlich, „ich sage es, wenn du schläfst. Ich würde dich nie verlassen, Siv, nie ein Unrecht tun im Gedanken an dich. Du beglückst mich.

Jene ist Pein.

Ich weiß, Siv, ich besaß dich nie ganz, meine Freundin, auch in der tiefsten Umschlingung . . . wie keine Frau, die ich sehr geliebt, und bei denen das Unentwirrbare mich anzog und verstrickte. Darum liebe ich das Dasein, es gibt mir keine Grenze: Städte mit Wolken, Schiffe in Gefahr, Hauch der Obstbäume, die langen Chausseen, Jagd nach den Tieren, die unteilbare Wucht des erschütterten Himmels. Was willst du mehr, ich bin voll Sorge und Liebe für dich, Siv . . . lebe, Siv, daß Geliebtes dir fremd bleibt, du lebst dann gut . . . Aber Ebba, Siv, ich sage es, wenn du schläfst, das

ruft in der Nacht. Das preßt die Hände vor Zorn, das bringt zur Verzweiflung, man ringt lautlos die Hände. Das reißt tiefer hinab zu den Quellen des Bluts als dein leiser Aufschrei, dein dunkles Erstarren im jagenden Herzschlag. Ich habe sie nicht einmal gehabt. Nicht einmal dies Geringe.

Du bist schöner wie Ebba, Siv, ich gab dir mehr Beweise der Liebe wie vielen. Ich rede nicht laut von der Stimme, die kommt, die fordert. Aber sie kommt, Siv, sie kommt aus jedem Geräusch; dein Atem bringt sie, das Auto, das auf Engelbrechtsgatan stöhnt, der Mond, der Stockholm überfliegt, das silberne Tuten des Fischerhorns nahe Norrström . . . deine Haut selbst, die atmet — — — alles, besinnungslos dasselbe.

Schlafe weiter, Siv, höre nicht mein Aufstehn. Dank, Siv."

Ich rede noch auf der Treppe, ich würde tagelang reden, wenn Siv so lange schliefe. Aber ich kann ihre wachen Augen nicht sehen. Ich habe sie zu sehr gehabt. Ich habe sie zu sehr gehabt, Siv. Schon bin ich Stunden entfernt. Östergötland . . . Småland mit Wäldern . . . Skåne voll Wasserduft und Wiesen. Immer noch Siv. Ob sie lasterhaft war einmal, in Kaschemmen mit Matrosen geschlafen, Schuhe verkaufte oder als Ministerstochter auf rosanen Rädern durch die Parks gefahren, wie ist das eine so gleichgültig wie das andere, aber wie ist alles gesammelt in einen Hauch, kaum Wort, kaum Bild, aber rührend und vollendet weggewandelt aus dem hellen Leib mit der stolzen Bewegung und unergründlicher Herrlichkeit und aus ihrer geheimnisvollen Blässe schon unbedingter dann hinübergewandelt und zum Bild dieser Stadt verwoben, verführerisch und bis zur letzten Sekunde im Griff lautloser Sehnsucht, spielerisch am Meer jene unergründlichen Pas tanzend, die unvergeßlich betäuben.

Ich steige in Lund aus, es ist Nacht. Die Straßen voll besoffener Studenten. Ich drücke im Hotelzimmer gegen die Seitentür, sechs Koffer fallen um, ich lerne den

kaukasischen Baron Uxkull kennen, der aus dem Bett springt, er hat einen Kopf, poliert und oval wie ein Straußenei, die kleinen überlegenen Elefantenaugen unter der bedeutenden Stirn. Sein esthnischer Diener macht Tee, wir trinken ihn mit Himbeer. Mir ist, als schwebe alles zart und gefügig wie in einem gläsernen Kugelbauch, die ganze Welt. Ich bemühe mich lange, mich zu entschuldigen um die Störung, um das Mißverständnis. Die selbstverständlichsten Dingen bedürfen eines Eingehens heute. Ich ziehe mich langsam zurück.

Fahre in der Frühe nach Barsebäck.

(Schluß folgt.)

Paul Colin:

FRANZÖSISCHE CHRONIK

Abgesehen von der dramatisch-satyrischen Phantasie *„Liluli"*, deren leichte Form und unzwingbares Lachen viele seiner Freunde beirrten, hatte Romain Rolland noch keines seiner Kriegswerke herausgegeben; denn die beiden Ausgaben seiner gesammelten Aufsätze, in denen Kampf und Sorge um die Tatsächlichkeiten des Tages herrschen, kann ich als solche nicht bezeichnen. Nun veröffentlicht er im *„Sablier"* einen kurzen Roman, in der Form eines beschaulichen und zärtlichen Idylls, das er *„Pierre et Luce"* nennt. Wenn auch die Idee darin weniger glühend, die Philosophie des Krieges oder der Widerstand gegen ihn bloß angedeutet ist und nur atmosphärisch wie ein Gewissensbiß über diesem neuen Buch schwebt, darf man seine Bedeutung doch nicht unterschätzen.

Romain Rolland hat während der blutigen Jahre drei Bücher geschrieben; das erste, „Liluli" kämpfte gegen die verbündeten oder sich bekämpfenden Nationalismen und gegen den Krieg, der ihre zwangsläufige Folge ist, mit den Waffen der Ironie; das zweite, „Pierre et Luce", bekämpft sie mit dem Gefühl, das dritte, das erst im Winter erscheinen wird, mit der Vernunft. Dieses letzte, im Ausmaß bei weitem wichtigste Werk Rollands ist der meditative Roman *„Clérambault"*.

Pierre et Luce ist die „Revanche" zweier Kinder von Paris, jenes fiebernden, kämpfenden und leidenden Paris des Winters 1918. Pierre wird als Soldat des Jahrgangs 1918 eingezogen. Entsetzen packt seine Seele; daheim bei seinem Vater, einem bürgerlichen Beamten, bei seiner christlichen und patriotischen Mutter muß er die moralische Verwirrung verbergen, die ihn erdrückt, wenn er auf Urlaub kommt, und seines Bruders dunkle Ironie zerrüttet ihn vollends. Sie, Luce, arbeitet, um zu leben, und sie weiß, was das Leben während des Krieges kostet; sie kennt auch trotz ihrer 18 Jahre und ihrer Unschuld jene Schläge,

denen kleine Mädchen und verzweifelte Witwen ausgesetzt sind; ihre Mutter vernachlässigt sie zugunsten eines eifersüchtigen Geliebten. Zwischen Pierre und Luce entwickelt sich eine kurze Freundschaft, die eines Abends durch Zufall im Metro während eines Luftangriffs aufkeimt; aber diese Freundschaft, die im Zeichen des Todes in den Herzen zweier Kinder aufblüht, die sich hilflos den Schicksalsschlägen ausgeliefert sehen, führt rasch zu Plänen und fördert tieferes Streben für die Zukunft. Einige Wochen nach ihrer Begegnung, heimlich verlobt und fest entschlossen, ihre Liebe auch durch die volle Hingabe ihrer Körper zu besiegeln, von denen der eine durch den Krieg für die deutschen Maschinengewehre, der andere für die Tuberkulose des Proletarierviertel bestimmt waren, fanden sie den Tod unter den Trümmern der Kirche von St. Gervais, wohin sie sich zu einem Orgelkonzert geflüchtet hatten, das bekanntlich von der „Dicken Bertha" auf tragische Weise unterbrochen wurde.

Eine Geschichte ohne Tremolo und Rhetorik, ganz in Halbtönen, Feinheiten des Gefühls und leisen Andeutungen der Tendenz verhalten. Romain Rolland glänzt darin. Wer Johann Christoph gelesen hat, kennt durch die Erzählung seiner ersten Liebe die Kraft und wiederum die Zartheit seiner Darstellung, die er neu in dieser kurzen Idylle „Pierre et Luce" beweist. Denn um diesen klassisch schüchternen Charakteren, die erst langsam im Verlauf ihres Erlebnisses zum Bewußtsein ihres Selbst gelangen, Relief zu verleihen und dabei Verschwommenheit und Kleinlichkeit zu vermeiden, gehört mehr als kluge und musikalische Empfindung. Pierre, der so viele namenlose Brüder unter der Jugend aller Länder Europas hat, die sich erst im allgemeinen Zusammenbruch angesichts des Todes kennen lernten, drückt keinen einzigen literarischen Gedanken aus, stellt keine romantische Szene dar, symbolisiert weder einen verdächtigen Wertherismus noch Byronismus. Romain Rolland hat sich von allen Fallen, die im Stoff der Dichtung lagen, von Erregung, Opferstimmung und Entwicklungskrisen des Jünglings loszureißen gewußt. Er hat ihn lebendig und doch unkonventionell gestaltet, als ein Ebenbild jener blassen, jungen, übergewissenhaften Menschen, die mit einer Resignation, welche entsetzlicher wirkt als Revolte, die Stunde ihres Opfers und Martyriums herankommen ließen. Und die Leidenschaft, die den Jüngling zur Befriedigung seines Lebenstriebes drängt, dämpft keineswegs die rührende Unbeholfenheit seiner frühen Zärtlichkeit; das und die Eigenheiten der unglücklichen Generation sowohl wie das Ewige der Liebe hat Romain Rolland als Doppelfaktor der Empfindung gut verstanden und verzeichnet. Was Luce betrifft,

so habe ich mich beim Lesen ihrer Geschichte nicht von den Versen Charles Vildracs losreißen können, in denen er verzweifelt seine Zeitgenossen anruft:

„Ihr alten Leute von Saint Ay
Von Frankreich und Europa!
Wollt Ihr noch leben —
Pflanzt hundert Fuß Kartoffeln,
Und schickt Eure Töchter zur Arbeit
In die Fabriken!"

Luce ist nicht in die Fabrik gegangen, um Granaten und Gewehre zu machen, aber sie verkauft falsche Antiquitäten und geschmuggelte Miniaturen. Was liegt übrigens am Tun ihrer Hände? Sie kennt das Grauen des Elends, den Wert des mühsam verdienten Geldes und erduldet täglich Demütigungen um das tägliche Brot der Armen. Das erdrückt sie. Ihre Jugend kann weder sorglos sein, wie die der Romanheldinnen, noch verträumt wie die Jugend von Pierre. Luce ist Realistin, und ihr Pelz ist abgenutzt. Und hier tritt das Zwiefältige ihres Charakters hervor, ausgelöst durch Zwang um des täglichen Brotes willen, die Bitternis eines traurigen Heims auf der einen Seite, und wiederum Beharrlichkeit durch Hoffnungen, Möglichkeiten und Glauben, der ihre Jugend bereichert. Letzten Endes zeigt uns dieses kleine Buch das Schicksal von zwei Menschen, die ihre Kräfte vereinen, um sich dem Schraubstock des Krieges zu entreißen, sich ihm aber nicht entwinden können.

Pierre et Luce ist eine psychologische Bilanz, ein Inventar der Mißverständnisse und Irrwege jener, die unter dem blutigen Schild des Krieges vorüberzogen und keinen Blick für das Schicksal der reifenden Jugend hatten. Mit den Soldaten beschäftigte man sich viel und manche haben zu ihrem Verständnis wertvolles beigetragen; man beschäftigte sich auch mit den alten Männern, denen die Katastrophe eine erhabene Negation oder eine Revanche war. Nur Romain Rolland hat auch diejenigen befragt, die außerhalb der Schlachten, unschuldig und verzweifelt die Blasphemie des Krieges zu sich emporsteigen fühlten. Er allein zeigte, wie die Jugend einer Generation in glühenden Gedanken und strengsten Verurteilungen an der Schwelle des Todes sich aufrieb und wie die jüngeren Söhne und Geschwister in tragischer Einstimmigkeit der Gefühle sich gegen das Werk ihrer Väter und Brüder stemmten. Ich, der ich Romain Rolland wegen seiner Werke und seines klaren Mutes doppelt bewundere, freue mich über dieses neue Buch, das so ausgezeichnet sein Talent, sein beherrschtes und glühendes Genie offenbart.

Es ist mir angenehm, nachdem ich die Klarheit als Vorzug hervorhob und den Blick auf die Jugend richte, Romain Rollands Buch mit einem Werk in Verbindung zu bringen, das *Jean Richard Bloch* unter dem Titel *„Carnaval ist tot"* veröffentlicht hat. Obwohl der Titel auf phantastische Erzählungen oder eine Satyre schließen läßt, deckt er doch eine Sammlung kritischer Essais, die durch die Geistesart und Logik des Verfassers eine Einheit bilden. Jean Richard Bloch ist der Verfasser eines sehr schönen Erzählungsbuches „Levy" und eines riesenhaften, gedrängten, reichen und leidenschaftlich ergreifenden Romans „— — — & Cie", der das Milieu der jüdischen Finanzwelt auf die Szene stellt. Er ist vor allem der Verfasser einer Zeitschrift, die er 1911 in Poitiers gründete (und bis 1914 erhielt), wo er unbekannt lebte, indem er nach und nach eine Auslese von Schriftstellern und Freunden um sich sammelte. „Carnaval est mort" ist auch der Titel eines ideologischen Essays, der einige Wochen vor dem Krieg in „Effort libre" veröffentlicht wurde. Dieser Aufsatz ist der am meisten abgerundete und ausgeglichene von allen Aufsätzen, die unter seinem Titel vereinigt sind. Bloch personifiziert in Carnaval und im Carème die beiden Seiten der sozialen Wage. Dem Carème, d. h. der geahnten Freiheit, dem treibenden, aber phantasielosen Leben setzt er Carnaval entgegen, als die errungene Freiheit, als eintönig und freudelos gewordenes Leben. Tatsächlich zeigt er, wie Carème den Carnaval tötet, indem er selber stirbt. Carnaval war und bedeutete etwas nur unter der Herrschaft des Carème, so wie das Licht nur im Dunkel etwas bedeutet. Carème ist gestorben und Carnaval starb — der Schmerz und die Beklemmung starben, ihnen folgte die kindliche Freudigkeit. „Die Demokratie ist eine traurige Welt." Und wenn diese Demokratie falsch und schlecht gebaut ist, genügt es ihr nicht, Carnaval zu töten, sie wird am Ende dem Carème nachtrauern. Sie wird irr, närrisch. Carnaval ist tot, was folgt? Es folgte sehr rasch — der Krieg. Man kann nur die Klarheit eines solchen Essais bewundern, das wenige Tage vor Kriegsausbruch geschrieben wurde. Diese Klarheit verband sich mit bemerkenswertem Mut, der sich in vielen Kapiteln des Buches auswirkt. Er zeigt in Symbolen die Indentität des Individuums, seine Geistigkeit, seine Unterjochung im Wechsel der Konfessionen und Dogmen und die Unmöglichkeit für den modernen Revolutionär, sich der ererbten Besessenheiten zu entledigen, um sich etwa ein rein persönliches Ausdrucksmittel und dadurch genügende Schlagkraft zu sichern. Es ist schwer, Auszüge aus einem Werk zu bringen, in dem keine Seite gleichgültig und kein Gedanke zu

verwerfen ist. Von „Versuchen einer revolutionären Zivilisation" spricht der Verfasser am Anfang seines Buches, und ich nehme diese seine Worte auf, denn ich könnte, um die Atmosphäre des Werkes zu bestimmen, keine treffendere Bezeichnung finden.

Aus dieser Formel strahlt ein Programm, das sich eng an die Stellung lehnt, die der Effort libre und sein Leiter vor dem Krieg einnahm. Vorerst einsam in der Provinz, wurde Jean Richard Bloch als Bindeglied unter seinen Freunden, einer von jenen, die in Frankreich die geistige Revolution schufen, denen es gelang, der Gesinnungslosigkeit der Älteren, der unbekümmerten Menge, die hinter einigen falschen Ideen und dem Glanz verfälschter Kulturen ihren frömmelnden Optimismus verbarg, das Bild einer neuen Wahrheit, die Notwendigkeit und Gewißheit der Befreiung und die Furcht vor einer Katastrophe entgegenzusetzen. Manche hegten allerdings, da die Geschütze vor Mülhausen donnerten, die große Illusion, als könnte von hier die ersehnte Befreiung ausgehen, und sie gingen fröhlich in den Krieg, weder von Nationalismus noch von jenem verderblichen Stolz getrieben, der im Bürger von Jugend auf hochgezüchtet wird, sondern in einer Art Gelassenheit der Seele und heiligem Eifer. Diese Geister glaubten, daß der Krieg, weil er sie aus unnützem Dilemma befreite, auch die Krise lösen würde, vor der ihr Unvermögen versagte. Ich wäre nicht überrascht, wenn sich Jean Richard Bloch selbst in dieser seelischen Verfassung befunden hätte. Was nicht ausschließt, daß die Rolle dieser Männer vor dem Krieg fruchtbar und prophetisch war; vor allem durch den starken Auftrieb nach einem gesichertem Bewußtsein und nach einem erneuerten Weltbild: „Revolutionäre Zivilisation". Jean Richard Bloch begab sich zunächst an die Verwirklichung seines Programms durch das Studium der Ideen; sodann durch die Erfahrung am Menschen. Demgemäß enthält der ganze zweite Teil seines Buches keine ästhetischen, sondern kritische Essais, deren Wert nicht geringer ist.

Zu den Mitarbeitern J. R. Blochs am Effort Libre gehörte *Jules Romain,* von dem ich anläßlich einer Tragödie „Cromedeyre le Vieil" sprechen wollte, die im Théatrè du Vieux Colombier aufgeführt worden ist. Jules Romain betritt damit nicht zum ersten Mal die Bühne; er hat ihr vor mehreren Jahren „L'armée dans la ville" gegeben, worin seine Einheitstheorie strengste Anwendung fand. Cromedeyre le Vieil ist kein Lehrdrama, und in seiner Handlung versteckt kein Oberhaupt einer Schule seine Tendenz. Darum war das Interesse, das das Stück weckte, sehr groß. Nach „Europa", seinem wundervollen Gedicht und „Donogoo Tonka" einem phantastischen Film konnte man ein eigenartiges

und starkes Werk von ihm voraussagen. Man ist nicht enttäuscht worden. Mehrere Kritiker haben sich durch den Titel einer Tragödie beirren lassen, den Jules Romain seinem Stück gegeben hat, obwohl die Einreihung in diese „Rubrik" durch den Umfang des Werks und die Art seiner Gestaltung immerhin berechtigt ist. Ich sage sogar, daß in meinen Augen der Umstand nicht schwer wiegt, daß das Stück in Versen geschrieben ist. Jules Romain ist ein Versdrama gelungen, das ich bewundere. „Cromedeyre le Vieil" bietet starke Charakteristik, der ich großen Wert beimesse. Es handelt sich um ein Werk von vollkommener Simplizität. Man bemerkt darin mit Freude die vollständige Enthaltung von Schnörkeln, Verzierungen und Kleinkunst. Keine nebensächliche Linienführung, zur Erholung für jene, denen die Haupthandlung abschreckend oder uninteressant erscheint. Keine komische Figur zur Aufheiterung mancher Szenen. Das Werk ist ernst, hart, nackt wie der Hügel von Cromedeyre selbst, und wenn auch nicht primitiv, so ist doch alles darin von einer unbarmherzigen Strenge. Handlung und Personen sind einfach. Das ganze Spiel rollt um den Konflikt einiger Ideen, einiger Gefühle, einiger Hauptkräfte, die zu tief sind, um unterhaltend zu sein; und da diese Kräfte nicht wie in andern Stücken jede einzeln durch eine Person symbolisiert, sondern allen Gestalten gemeinsam sind, ergibt sich eine gewisse Eintönigkeit, die aber nur Toren mit Armut verwechseln könnten. Man muß sich vergegenwärtigen, das Jules Romain seinen Gestalten, oder vielmehr seiner Gestaltung eine übermenschliche Kraft verliehen hat. Er macht seine Tragödie an mehreren Stellen zum Mysterium, die um Cromedeyre eine Atmosphäre von Wucht und Weihe schafft. Ich sage nicht, daß es die glücklichsten Stellen sind, aber sie verdeutlichen am besten den Willen des Dichters, in den Kern der ganzen Handlung die Liebe des Cromedeyre als ein allmächtiges Muß zu fügen. „Cromedeyre le Vieil" ist trotz einiger Schwäche und Rhetorik an manchen Stellen durch seine Einfachheit, Gediegenheit und Plastik eines der bedeutendsten Werke, das seit langem der französischen Dichtung und Bühne geschenkt worden ist.

Ernst Blass:
ZUM „GEIST DER UTOPIE"
(Zwischenspiel)

Zu Ernst Blochs utopischer Philosophie, von der eine Andeutung der Aufsatz über „das noch nicht bewußte Wissen" (Die Weißen Blätter 1919, Heft 8) gab, zu diesem mächtig strahlenden Leuchtturm — Lichtblick und Hoffnung — verhalten sich zwei Schriftsteller im letzten Jahrbuch des „Ziel"*) feindselig: S. Friedlaender und K. Hiller. Friedlaender bekennt sich in seiner Arbeit zugleich zu Dionysos und Marcus, aber nicht zum Evangelisten Marcus, sondern zu dem Kantianer. Er wirft Blochs Buch Mangel an Heiterkeit, sodann Schwärmerei vor. Er meint, „daß die Vernunft die Voraussetzung sogar des Glaubens ist" — das scheint ihm Dionysos eingegeben zu haben, der bei Nietzsche freilich als ein Gott der Musik in dem berühmten Gegensatz zu Sokrates steht. Er meint zweitens als Einwand gegen eine angebliche Jenseitsschwärmerei Blochs: „Im Falle des Dionysos lacht und triumphiert das Leben, das ‚Diesseits' . ." — das scheint von einem Kantianer herzurühren.

*

Friedlaender findet die Hoffnung auf ein Endreich nach dieser Welt diesseitsfeindlich. Er vergißt, daß Kant vom Weltende behauptet, die Vernunft sage dem Menschen, „daß die Dauer der Welt nur insofern einen Wert hat, als die vernünftigen Wesen in ihr dem Endzweck ihres Daseins gemäß sind." Er vergißt, daß die Hoffnung zum Leben gehört, daß die Gegenwart nicht ohne Erinnerung und Hoffnung besteht; er übersieht Blochs tiefsinnige Philosophie vom Dunkel des gelebten Augenblicks. Friedlaender vermißt an Blochs Stil den „Shandyism". Soll das heißen, daß er bei sich selbst gewisse Unmanieren oder seine geklügelten, an den Haaren herbeigezogenen Grotesken für „Shandyism" hält?

„Ach, armer Yorick!" . . . .

*

Der Herausgeber des „Ziel"-Jahrbuches, Hiller — er wie Friedlaender sind sonst begabte und beseelte Schriftsteller — wirft leider gerade die faulsten Eier aus seinem aktivistischen Hühnerstall auf das bedeutende Werk. Jüngst rang er mit Kokoschka, als dem Vertreter unpolitischer Künstler, welche das Einzig-Wichtige, Verbesserungen in der Raumwelt, vernachlässigten. Zur Verteidigung sollte ein Künstler gegen derlei Angreifer das Wort des Römers anführen: Lex mihi ars, die Kunst ist mir Gesetz.

*) Kurt Wolff Verlag, Leipzig.

BÜCHERSCHAU

BANSE, EWALD: *Expressionismus und Geographie.* 27 Seiten. 8°. 1920. 4 M. Georg Westermann, Braunschweig.

BAUDISCH, PAUL: *Fragmente.* 71 Seiten. 8°. 1920. Ed. Strache, Wien.

BAUDISCH, PAUL: *Der Pharisäer oder es lebe der Tod!* Komödie. 184 Seiten. 8°. 1920. Ed. Strache, Wien.

DOSTOJEWSKIJ, FEDOR: *Das politische Gedicht* auf die europäischen Ereignisse von 1854. Mit einem Anhang aus dem „Tagebuch eines Schriftstellers". Deutsch von Alexander Eliasberg. 41 Seiten. 8°. 1920. Drei Masken-Verlag, München.

FLAKE, OTTO: *Nein und Ja.* Roman. 244 Seiten. 8°. 1920. 12 M., geb. 16 M., zuzüglich 25 % Verlagsteuerungszuschlag. S. Fischer Verlag, Berlin.

FREY. A. M.: *Spuk des Alltags.* Elf Geschichten aus Traum und Trubel. Mit 12 Holzschnitten von Otto Nückel. 278 Seiten. 8°. Delphin-Verlag, München.

HARRAR, ANNIE: *Rasse.* Menschen von gestern und morgen. Mit 10 Abbildungen. 94 Seiten. 8°. 1920. 6 M. Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

HESSE, HERMANN: *Wanderung.* Aufzeichnung von Hermann Hesse. Mit farbigen Bildern vom Verfasser. 117 Seiten. Lex. 8°. 1920. S. Fischer Verlag, Berlin.

JAMMES, FRANCIS: *Dichter Ländlich.* Deutsche Ausgabe von Cläre Goll. 168 Seiten. 8°. Geb. 16 M., in Halbleinen 25 M. Rhein-Verlag, Basel.

KRAUS, DR. JUR. HERBERT: *Vom Wesen des Völkerbundes.* 63 Seiten. 8°. 1920. 10 M. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin.

KROEBER, HANS TIMOTHEUS: *Silhouetten aus Lichtenbergs Nachlaß, von Daniel Chodowiecki.* 126 Seiten. 8°. 1920. 30 M. Verlag von Heinrich Staadt, Wiesbaden.

LASSAR-COHN: *Chemie in einer Stunde.* Mit zwei Abbildungen. 96 Seiten. 8°. 1920. 6 M. Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

MALLINCKRODT, MAX VON: *Der Weg des Ahasver.* Dramatische Dichtung. 215 Seiten. 8°. 1920. 7 M., geb. 11 M. Verlag P. Hauptmann, Bonn.

MARX, MAGDELEINE: *Weib.* Roman. Mit Vorwort von Henri Barbusse. 258 Seiten. 8°. Geh. 14 M., geb. 20 M. Rhein-Verlag, Basel.

MAUTHNER, FRITZ: *Muttersprache und Vaterland.* 73 Seiten. 8°, 1920. 6 M. Dürr & Weber m. b. H., Leipzig.

PERDUCA, MARIA LUISA: *Fante d'Italia!* Martirio - Resurrezione (Canto di un'Infermiera). 126 Seiten. 8°. L. 3,50. Quintieri, Milano.

REISER, HANS: *Cherpens Binscham der Landstreicher.* Die Novellen. 247 Seiten. 8°. 1920. Geb. 20 M., in Halbleinen geb. 25 M. Walter Seifert, Stuttgart.

SCHLEICH, CARL LUDWIG: *Das Ich und die Dämonien.* 249 Seiten. 8°. 1920. 12 M., geb. 16 M., zuzüglich 25 % Verlagsteuerungszuschlag. S. Fischer Verlag, Berlin.

SCHLEICH, CARL LUDWIG: *Das Problem des Todes.* 52 Seiten. 8°. 6,50 M., geb. 10 M. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

SCHMITZ, OSKAR A. H.: *Das rätselhafte Deutschland.* 140 Seiten. 8°. 1920. 8 M., zuzüglich 30 % Verlagszuschlag. Georg Müller Verlag, München.

Schweizerische Graphik seit Hodler. Herausgegeben von Dr. Albert Baur. Mit 35 Abbildungen. 12 M. geb. Rhein-Verlag, Basel.

SOLOWIEFF, WLADIMIR: *Die nationale Frage im Lichte der Sittlichkeit. Der Sinn des Krieges.* Deutsch und mit einer Einleitung „Wladimir Solowieff" von Karl Nötzel. 112 Seiten. 8°. 1920. Drei Masken Verlag, München.

Volksmärchen, Irische. 180 Seiten. 8°. 1920. Geh. 13 M., geb. 20 M., Halbleder 32 M. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.

WOLFENSTEIN, ALFRED: *Die Erhebung.* Jahrbuch für neue Dichtung und Wertung. Zweites Buch. 385 Seiten. 8°. 1920. 18 M., geb. 26 M. S. Fischer Verlag, Berlin.

ZECH, PAUL: *Golgatha.* Eine Beschwörung zwischen zwei Feuern. 136 Seiten. 8°. 1920. 8,30 M. Hoffmann & Campe Verlag, Berlin.

Das Ziel. Jahrbücher für geistige Politik. Herausgegeben von Kurt Hiller. Vierter Band. 252 Seiten. 8°. 1920. 20 M., geb. 28,— M., zuzügl. 25 % Verlagsteuerungszuschlag. Kurt Wolff Verlag, München.

SOEBEN GELANGTE ZUR AUSGABE:

DIE MALEREI IM XIX. JAHRHUNDERT

Entwicklungsgeschichtliche Darstellung
auf psychologischer Grundlage von

MAX DERI

Dritte Auflage in zwei Halbleinenbänden 175 Mark

Aus den Besprechungen der ersten Auflage:

Deris Darlegungen bestehen hauptsächlich aus Analysen einzelner Werke, denen nicht nur einführende Eindringlichkeit und Beobachtungsgabe, sondern auch Takt und Feinheit des Ausdrucks nachgerühmt werden muß. Seine Betrachtung ist in ihrer faßlichen und ausführlichen Weise eine wertvolle und nützliche Leistung, eine Hilfe wider Historizismus und Psychologismus zum Erkennen des Werkes selbst. Willi Wolfradt im Cicerone.

Und es ist jedem, der zu dem Kunstleben unserer Zeit Stellung nimmt, auch seine Stellung zu diesem Buche gewiesen, das man nicht kritisieren kann, sondern nur annehmen oder ablehnen. Vielleicht aber ist es auch ein Zeichen der Wende, daß nun das Buch erschienen ist, das die Theorie des Expressionismus auf die Geschichtsschreibung anwendet. Denn solche Bücher pflegen am Ende, nicht am Anfang einer Bewegung zu stehen.
Curt Glaser im Berliner Börsencourier.

Ich stehe nicht an, zu erklären, daß dieses Buch das Beste, Klarste und Aufschlußreichste enthält, was überhaupt bisher über Malerei, über kunstgeschichtliche Entwicklung auf der Grundlage des Psychologischen geschrieben wurde. Ich wüßte aus der Fülle der mir bekannten Literatur kein zweites Werk zu nennen, das sich von Phrasenschwall und verworrenem Erklärungsgestammel so frei hält wie dieses. Karlsruher Zeitung.

Deris Ausführungen über den malerischen Naturalismus, besonders soweit er sich im modernen Impressionismus und Pleinairismus manifestiert, sind schlechthin meisterhaft und in ihrer Art unübertrefflich. Die Neue Zeit.

PAUL CASSIRER / VERLAG / BERLIN

Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

Vollständige Jahrgänge

Wir haben noch einen kleinen Rest vollständiger Jahrgänge 1915, 1917, 1918 u. 1919, die wir in schönen Halbpergamentbänden herstellen ließen

Jahrgang 1913/14. Nur noch einzelne Hefte

Jahrgang 1915 in vier Halbpergamentbänden. 150 Mark

Aus dem Inhalt: Carl Sternheim, 1913 · Max Brod, Tycho Brahes Weg zu Gott · Walter Hasenclever, Tod und Auferstehung · Franz Werfel, Gedichte · Gustav Landauer, Walt Whitman · Leonhard Frank, Die Ursache · Alfons Paquet, Die anderen Legenden um Joseph von Arimathia · Robert Walser, Nachtstück · Beiträge von Franz Blei, Paul Zech, Kasimir Edschmid, Gottfried Benn, Arnold Zweig, Felix Braun, Adolf Behne usw. · Carl Sternheim, Napoleon · Paul Claudel, Der Ruhetag · Carl Sternheim, Schuhlin · Alexander von Gleichen-Rußwurm, Die Klage der Frauen um Lazarus · Heinrich Mann, Zola · Franz Kafka, Die Verwandlung · Zeichnungen von Rudolf Großmann, Ernst Stern, Max Oppenheimer, Ludwig Meidner usw.

Jahrgang 1916. Nur noch einzelne Hefte (Heft 4/12)

Jahrgang 1917 in einem Halbpergamentbande. 70 Mark

Aus dem Inhalt: Paul Kornfeld, Legende · Kasimir Edschmid, Das Frauenschloß · Henri Barbusse, Das Feuer · Hanns Braun, Anselm Amadeus · Leonhard Frank, Die Kriegswitwe · Ernst Bloch, Der andere Don Quichote · Emile Verhaeren, Gedichte · Walter Hasenclever, Antigone

Jahrgang 1918 in einem Halbpergamentbande. 60 Mark

Aus dem Inhalt: Paul Cassirer, Krieg und Kunst · René Schickele, Der Konvent der Intellektuellen · Henry van de Velde, Ferdinand Hodler · Else Lasker-Schüler, David und Jonathan Feruccio Busoni, Das Wandbild · Dostojewski, Petersburger Träume Georges Duhamel, Die Gnade · Feruccio Busoni, Doktor Faust Hermann Hesse, Herbstabend 1918 · Fritz von Unruh, Platz Walt Whitman, Briefe aus dem amerikanischen Sezessionskrieg

Jahrgang 1919 in einem Halbpergamentband. 70 Mark

Aus dem Inhalt: Rosa Luxemburg, Die Seele der russischen Literatur · Paul Cassirer, Utopische Plauderei · Leo Tolstoi, Die Erzählung vom Zuchthäusler Fedorow · Ludwig Rubiner, Der Dichter Voltaire · Iwan Goll, Brief an den verstorbenen Dichter Apollinaire · Adolf von Hatzfeld. Gedichte · Verlaine, Gedichte Ludwig Meidner, Malers Tag-Gesang · Ludwig Meidner, Rede (im Zwielicht) an den Tod · Henri Barbusse, An Gabriele d'Annunzio Oscar Lewy, Nietzsche im Krieg · Ernst Toller, Gedichte Rudolf Fuchs, Jasnaja Poljana · Douglas Goldring, Der Kampf um die Freiheit · Bernhard Shaw, Winke zur Friedenskonferenz

PAUL CASSIRER VERLAG / BERLIN W10